

MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins
Gegründet 1865



Max Liebermann: Die Birkenallee in Wannsee nach Westen, 1926

122. Jahrgang

Heft 2

April 2026

WWW.DIEGESCHICHTEBERLINS.DE



ISSN 2942-5670

Titelbild: Max Liebermann: Die Birkenallee in Wannsee nach Westen, 1926.
Öl auf Leinwand, 31,5 x 41cm, Nationalgalerie Berlin

6. Juni 1941 am Wannsee – Wie aus Max Liebermanns »kleinem Schloss« das »Haus Ohnesorge« wurde

Von Jens-Peter Ketels

Es waren ereignisreiche Tage Anfang Juni im Kriegssommer 1941 am Wannsee. Der Frühsommer zeigte sich von seiner schönsten Seite, alles blühte, und das Zusammenspiel von Wasser und der in voller Blüte stehenden Landschaft lockte zum Aufenthalt in der Sommerfrische. Die Kriegssituation war von Erfolgen der Wehrmacht an allen Fronten geprägt, begleitet von der Erfolgspropaganda des Reichspropagandaministeriums. Die Vereinigten Staaten von Amerika verblieben noch, wenn auch zaudernd, in Neutralität.



Sommerhaus der Familie Liebermann, Wannsee. Archiv des Verfassers

Am 4. Juni war Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, einer der führenden »Mordgesellen« Adolf Hitlers, mit seiner Frau und den Kindern wieder aus der Dienstwohnung in der Herrmann-Göring-Straße 20 (ehemals Friedrich-Ebert-Straße) in Berlin-Mitte zur Sommerwohnung in der Inselstraße 6 auf Schwanenwerder in Wannsee gezogen.¹ Dieses Grundstück hatte er bereits im Jahre 1936 gekauft, weil es ihn wie so viele führende Nationalsozialisten nach Wannsee in die dortige schöne Landschaft zog. »Da will ich im Sommer ausruhen und Ferien machen«, schrieb er in seine Tagebuchaufzeichnungen am 6. April 1936 und formulierte weiter: »wir (seine Frau Magda und die Kinder, Anm. Verfasser) schauen alles an und sind sehr glücklich.«² Jetzt, im Juni 1941, war gerade auf dem Grundstück das neu errichtete Diensthaus fertig geworden und lud nach seinen Tagebuchaufzeichnungen dazu ein, »genussvolles Leben in der Natur mit Arbeit intensiv zu verbinden.« Nach seinen Worten stand hier alles in Glanz und Blüte, und er beendete seinen Tagebucheintrag vom 5. Juni 1941 mit den Worten: »Wie schön hier der Sommer prangt! ... Ich bleibe in Schwanenwerder. Wie schön die Welt sein kann.«³

Aber es war nicht nur der Reichspropagandaminister, der in die Sommerfrische nach Wannsee zog. Auch die Deutsche Reichspost nahm den 6. Juni 1941 zum Anlass, das wunderbare Naturgeschehen zu nutzen, um die von der Jüdin Martha Liebermann unter Zwang »erworbene« und zu diesem Zweck hergerichtete Villa der Familie Liebermann mit der Eröffnung des »1. Lagerlehrgangs für die weibliche Gefolgschaft der Reichspost in Wannsee« einzuweihen. Dies stellte den »krönenden« Abschluss der im Jahre 1940 gefassten Pläne von Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge und seinen Beamten dar, hier an dieser prominenten Stelle eine solche Einrichtung zu schaffen. Möglich war dies nur aufgrund der systematischen Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Der berühmte Maler und Präsident der Berliner Akademie der Künste Max Liebermann war am 8. Februar 1935 verstorben. Seine Beerdigung wurde nur von seiner Familie und wenigen Getreuen begleitet. Das Land Berlin und die Nationalsozialisten taten alles, um die Bestattung ihres Ehrenbürgers so geräuschlos wie möglich, abgeschirmt von der Geheimen Staatspolizei, stattfinden zu lassen.⁴



Todesanzeige Max Liebermann, 1935



Traueranzeige Max Liebermann, 1935

Liebermann hatte seine Frau Martha zur sogenannten befreiten Vorerbin eingesetzt und sein einziges Kind, die Tochter Käthe, zur Nacherbin. Damit hatte er ausgedrückt, dass sein Nachlass und damit auch das Wannseer Grundstück nach Möglichkeit für die Familie erhalten bleiben sollte. Es war dann offensichtlich so, dass Martha, ihre Tochter Käthe, verheiratet mit dem Diplomaten Kurt Riezler, und das Enkelkind Maria in der Folgezeit, soweit dies in den Zeiten des Nationalsozialismus möglich war, das Haus weiter nutzten. Es war seit Jahrzehnten Quell großer Freude für die Liebermanns, anschaulich versinnbildlicht durch Max Liebermann, der hier ja ein umfangreiches

malerisches Werk mit Motiven vom Wannsee, Haus und Garten schuf. Bekannt geworden aus dieser Zeit ist, dass Martha 1937 das Gartenhäuschen, das heute von der Max-Liebermann-Gesellschaft als Eingang und Buchladen im Rahmen des Museumsbetriebes genutzt wird, dem österreichischen Bildhauer Fritz Wotruba zeitweilig solidarisch zur Verfügung stellte. Ende 1937 bat nämlich Wotruba Martha um Hilfe. Seine Plastiken waren mit dem »Bann«, wie Marina Sandig formuliert, seitens der Regierungsstellen belegt. Sein »Junger Riese« musste von der Reichsbrücke in Wien entfernt werden, und sein Gustav-Mahler-Denkmal wurde erst gar nicht aufgestellt.⁵ Er war bei den schon zu dieser Zeit in Österreich einflussreichen Nationalsozialisten unerwünscht und suchte einen Unterschlupf, den Martha ihm und seiner Frau Marian großzügig gewährte.⁶

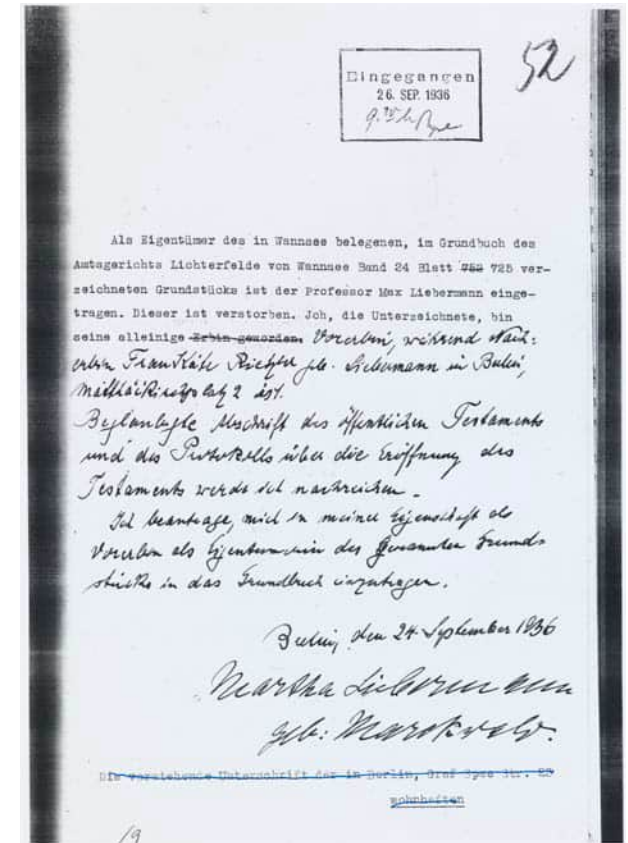
Aber die vom Nationalsozialismus geprägten antisemitischen Zeiten veränderten das Leben der Familie Liebermann, die jetzt nicht mehr vom großen, international beachteten Namen Max Liebermanns zehren konnte. Die jüdische Bevölkerung Deutschlands wurde mit immer brutaleren Zwangsmaßnahmen der Nationalsozialisten konfrontiert. Mit Erlass der Verordnung zur Anmeldung des Vermögens von Juden am 26. April 1938 im Reichsgesetzblatt I 1938/414f. begann die nationalsozialistische Führung ihren geplanten Raubzug, der in der Ermordung der jüdischen Bevölkerung gipfelte. Die oben genannte Verordnung vom 26. April 1938 schuf die Voraussetzung und Möglichkeit, ersten Zugriff auf das Vermögen der jüdischen Mitbürger zu bekommen, was in der Folgezeit durch weitere gesetzliche Maßnahmen erweitert wurde. Neben dem gesetzlich angeordneten Entzug der Verfügung über von Juden gehaltene Wertpapiere gab es weitere Veräußerungs- und Belastungsverbote von Vermögen und die Normierung einer Ablieferungspflicht von Edelmetallen.

Nur wenige Tage nach der sogenannten Reichskristallnacht und den dabei durch die nationalsozialistisch gezielt organisierten jüdenfeindlichen Pogromen nahmen Adolf Hitler und seine Entourage dies zum Anlass, die hierbei entstandenen Plünderungs- und Gewaltschäden, letztlich selbst verursacht, der jüdischen Bevölkerung aufzuerlegen. Eine klassische Form der Täter-Opfer-Umkehr. Die dazu erlassene Verordnung vom 12. November 1938, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt I 1938/1579, setzte die Ausraubung der jüdischen Bevölkerung fort. Diese Verordnung mit ihren weiteren massiven Eingriffsmöglichkeiten nahmen die Tochter Käthe und ihr Mann nur wenige Tage später zum Anlass, in die USA auszuwandern, wo diesem eine Professur an der *New School of Social Research* angeboten worden war. Martha blieb allein zurück, weil sie sich aufgrund ihres Alters nicht in der Lage sah, trotz der sich abzeichnenden immer stärker werdenden Drangsalierungen der Nationalsozialisten eine Auswanderung körperlich und psychisch zu ertragen. Der Erwerb von Grundstücken war Juden untersagt und die Veräußerung von Grundstücken in jüdischem Besitz unter eine Genehmigungspflicht gestellt. Hierbei entschieden ausschließlich die Behörden, wer überhaupt Käufer sein durfte, und sie regelten darüber hinaus, dass bei einem Verkauf der den Verkehrswert des Grundstücks übersteigende Betrag an das Finanzamt abgeführt werden musste. Die zur Feststellung des Wertes der Grundstücke erstellten Schätzgutachten setzten den Wert überwiegend bewusst viel zu niedrig an. Dadurch wurde der zwangsverkaufte jüdische Eigentümer geschädigt und der erwerbende »arische« Eigentümer bevorteilt. Um den Verkauf durch jüdische Eigentümer voranzutreiben, drängte der nationalsozialistische Staat zunächst zur »freiwilligen« Veräußerung ihrer Grundstücke, soweit nicht schon die sonstigen Maßnahmen wegen der für die Juden eingetretenen wirtschaftlichen Not eine Veräußerung erforderten. Hierzu setzte der Staat Fristen, innerhalb derer eine Veräußerung stattzufinden hatte. Waren diese verstrichen, wurde ein sogenannter staatlicher Treuhänder eingesetzt, der die »Arisierung« der Grundstücke voranzutreiben hatte. Die Treuhänder suchten die dem Staat genehmen Käufer und schlossen die Verträge als gesetzlich bestimmte, vermeintlich berechnete Vertreter des jüdischen Eigentümers ab, falls dieser nicht schon vorher – wie fast immer – dem Druck »freiwillig« mit Abschluss eines Kaufvertrages mit dem staatlich bestimmten Erwerber nachgegeben hatte.

Hierdurch wurde der Anschein eines rechtstaatlichen Verfahrens suggeriert.⁷

Für Martha blieb angesichts dieser Drohkulisse und der immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Situation keine andere Wahl, als das so geliebte Wannseer Grundstück zu verkaufen. Tochter und Schwiegersohn waren ausgewandert, sie war völlig auf sich allein gestellt und offensichtlich nicht in der Lage, hier eine andere Lösung zu finden. Der nationalsozialistische Staat benannte einen Käufer, letztlich sich selbst. Am 14. Juni 1939 wurde zwischen Martha Liebermann und dem Deutschen Reich, vertreten durch die Deutsche Reichspost, ein notarieller Kaufvertrag über das Grundstück geschlossen. Max Liebermann hatte das noch unbebaute Grundstück am 14. Juli 1909 für 140 000 Reichsmark von der Grundstücksgesellschaft Alsen mbH erworben. Der beurkundete »Kaufpreis«, den die Deutsche Reichspost für das Grundstück und die darauf befindlichen von Max Liebermann nach seinem Erwerb errichteten Baulichkeiten zahlte, betrug nur 160 000 Reichsmark. Schon dieser Betrag deutet darauf hin, dass der Preis unter den oben beschriebenen Zwangsmaßnahmen viel zu niedrig festgesetzt worden sein muss und sich Martha dagegen nicht zur Wehr setzen konnte. Für sie als Jüdin ging es dabei um das nackte Überleben.

Zum Vergleich: Der Reichspropagandaminister hatte sein auf Schwanenwerder gelegenes etwa gleich großes Grundstück in der Inselstraße 8–10 im Jahre 1936 vor den beschriebenen staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung für 270 000 Reichsmark erworben.⁸ Schon hieran ist ersichtlich, dass Martha zu einem viel zu niedrigen Preis – offensichtlich, wie beschrieben, willkürlich festgesetzt – verkaufen musste, denn Lage, Größe und Bebauung beider Wassergrundstücke unterschieden sich kaum. Der beurkundete Kaufpreis musste auf ein Notaranderkonto gezahlt werden, und der beurkundete Notar war aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen bei einer jüdischen Beteiligung am Kaufvertrag wie hier – Martha »Sarah« Liebermann – gesetzlich angewiesen und verpflichtet, alle von ihm bei allen Behörden anzufragenden offenen Forderungen des Staates an Steuern und Abgaben gegenüber dem jüdischen Verkäufer direkt an die verschiedenen staatlichen Stellen wie Finanzamt etc. abzuführen. Um die Kaufpreise abzuschöpfen, hatte der nationalsozialistische Staat nach den Novemberpogromen 1938 die sogenannte Judenvermögensabgabe eingeführt, die, wie schon erwähnt, alle Juden verpflichtete, für



Erklärung von Martha Liebermann vor dem Grundbuchamt vom 24. September 1936

die durch die Pogrome entstandenen Schäden – verursacht durch die Nationalsozialisten – aufzukommen. Mit der Verordnung vom 12. November 1938 wurde diese »Judenvermögensabgabe« mit einer Milliarde Reichsmark für alle Juden staatlich festgelegt. Nach Recherchen von Marina Sandig wurde die anteilige, auf Martha als Jüdin entfallende »Judenvermögensabgabe« auf 278 666 Reichsmark festgesetzt, sodass schon dieser Betrag ausreichte, um den gesamten schon zu niedrigen Kaufpreis durch das Finanzamt »einkassieren« lassen zu können. Daneben gab es noch als weitere Schikane die sogenannte Reichsfluchtsteuer, die für den Fall einer auch nur potenziellen Ausreise des jüdischen Mitbürgers von diesem zur Absicherung zu hinterlegen war. Martha hatte bereits zuvor den größten Teil ihres Wertpapierbesitzes in fünf Raten, beginnend mit dem 11. Januar 1939, an die Preußische Staatsbank abliefern müssen.⁹

Letztlich verblieben ihr nur die Gegenstände ihres persönlichen Umfelds. Sie durfte laut Kaufvertrag zum Beispiel die Fischotterskulptur von August Gaul aus dem Garten mit in ihre Wohnung in der Graf-Spee-Straße nehmen. Nachdem Martha sehr lange eine Ausreise nicht wollte und sie sich wegen ihres Alters nicht zutraute, dann eine doch ins Auge gefasste Möglichkeit einer Ausreise letztlich an den finanziellen Gegebenheiten scheiterten, wählte sie 1943 einsam und verzweifelt den Freitod, um einer schon angekündigten Deportation in ein Konzentrationslager zu entgehen.¹⁰

Vorangegangen waren Hilferufe von Martha in Briefen an eine Freundin in Schweden und an Freunde in der Schweiz. Alle Versuche eines Freikaufs waren aber zum Scheitern verurteilt.

Am 18. Oktober 1941 schrieb Martha in einem Brief an Emma Zorn:

Ich bin 84 Jahre alt und habe bis vor einigen Monaten niemals an eine Auswanderung gedacht. Aber hier ist jetzt die Situation unerträglich geworden und ebenso wie die heutigen Verhältnisse unvorstellbar waren, ebenso ist nicht möglich zu ahnen, was noch passieren kann. Ich danke jeden



Postkarte aus dem Lager der Gefolgschaft der Deutschen Reichspost mit Ansicht der Villen Hamspohn und Liebermann

*Morgen dem Schicksal, dass mein Mann diese Zeit nicht erlebt und dass meine Tochter mit Mann und Kind das Land verlassen konnten.*¹¹

So hat die Deutsche Reichspost Grundstückseigentümer werden können, und der Staat konnte dies letztlich ohne eigene Aufwendungen realisieren. Die Reichspost hatte nämlich vor, hier auf dem Liebermann-Grundstück Lehrgänge für ihre »weibliche Gefolgschaft« durchzuführen. Die hierzu gemachten Pläne wurden nach Erwerb baulich umgesetzt, wobei auch das Nachbargrundstück, die ehemalige Villa Hamspohn, als Hauptgebäude Teil der Einrichtung werden sollte und wurde.

Am 6. Juni, bei schönstem Wetter, wie vom Reichspropagandamister beschrieben, gab es dann die »feierliche« Eröffnung des 1. Lehrgangs für die »weibliche Gefolgschaft« der Deutschen Reichspost in Anwesenheit von Reichsorganisationsleiter Robert Ley und Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge, beide Nationalsozialisten der ersten Stunde und prominente Handlanger der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Die Deutsche Reichspost hielt das Eröffnungsereignis in einer Fotobroschüre mit »Schnappschüssen« des Tagesablaufs fest, gefertigt vom »Leibfotografen« Adolf Hitlers, Heinrich Hoffmann. Der Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge und der Reichsstatthalter der NSDAP und Leiter der Einheitsverbandes »Deutsche Arbeitsfront« Robert Ley als prominente Nationalsozialisten ließen es sich nicht nehmen, hier vor den jungen auszubildenden Frauen der »weiblichen Gefolgschaft« sich »in voller Montur« zu präsentieren. Die Veranstaltung war im gesamten Ablauf militärisch geprägt mit Fahnenhissen, Abschreiten der Front der in Reih und Glied angetretenen jungen Lehrgangsteilnehmerinnen, einer Ansprache und einer sogenannten Weiherede, unterlegt durch den Hitlergruß.

Der am 15. Februar 1890 geborene studierte Chemiker Dr. Robert Ley gehörte zu den 24 im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Angeklagten und beging kurz vor Prozessbeginn Suizid. Er war seit 1923 begeistertes Parteimitglied und durchlief eine steile Karriere im Nationalsozialismus. Seine Vergötterung der Person Hitlers zeigte, wie das Führerprinzip sein Denken prägte. Im Mai 1942 bekannte er in einer Rede in Karlsruhe, dass es seiner Ansicht nach nicht reiche, den jüdischen Feind zu isolieren, man müsse die Juden ausrotten.¹² Ihm wurde eine starke Neigung zum Alkohol (er soll des Öfteren volltrunken Auto gefahren sein) nachgesagt, was im Volksmund dazu führte, ihn mit den Spitznamen



Fotobroschüre 1. Lagerlehrgang

»Reichstrunkenbold« und »Immerblau« zu titulieren.¹³ Seine Frau – 1938 heiratete er die Sängerin Inge Spilker – erschoss sich am 29. Dezember 1942. Er galt als fanatischer Redner und Agitator. Die Fotos zeigen einen nicht großgewachsenen, untersetzten Mann, der uniformiert in Reithosen am Eröffnungstag auftrat. Diese von Militärs bevorzugten Hosen, sogenannte Breeches, wurden gerne von der SS, der Wehrmacht und anderen nationalsozialistischen Organisationen getragen, und können auch als eines der Markenzeichen des Unterdrückungsapparates des Nationalsozialismus bezeichnet werden.

Reichspostminister Wilhelm Ohnesorge war bereits 1920 Parteimitglied geworden und ebenfalls glühender Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie. Er war Günstling und Vertrauter Adolf Hitlers, Träger des Goldenen Parteiabzeichens und erhielt zahlreiche Anerkennungen und Dotationen des nationalsozialistischen Staates, so auch den »Totenkopfring der SS«. Er sorgte unter anderem mit dafür, dass Juden ab dem 18. Juli 1940 die »Rundfunkempfangsgenehmigung« entzogen wurde und sie im September 1940 vom Fernsprechverkehr gänzlich ausgeschlossen wurden.¹⁴ Über die Einnahmen der Post »sponserte« er zahlreiche NS-Organisationen und auch Adolf Hitler persönlich. Martin Bormann und Leibfotograf Heinrich Hoffmann hatten die Idee, eine Sonderbriefmarke mit dem Konterfei Hitlers herauszugeben, um ihm Lizenzgebühren zuschanzen zu können, was Ohnesorge in die Tat umsetzte und Hitler mehr als 50 Millionen Reichsmark zukommen ließ, die dieser unter anderem zum Erwerb von Kunstwerken aus Beschlagnahmungen für sich nutzte.¹⁵ Er wurde gerichtlich als einer der Hauptschuldigen der NS-Barbarei angesehen, hatte dann aber das Glück, dass die Schuldsprüche später aufgehoben wurden. Bis zu seinem Tod 1962 bezog er eine Pension – wie so viele ehemalige Nationalsozialisten im Deutschland der Nachkriegszeit. Die Fotos zeigen auch ihn im militärähnlichen Rock, die Mütze »geschmückt« mit dem prägnanten Hakenkreuz.¹⁶



Originale Bildunterschrift: »Eröffnung des Lagers am 7. Juni 1941
Reichspostminister Dr.-Ing. e.h. Ohnesorge begrüßt
Reichsorganisationsleiter Dr. Ley« (Mitte)



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichspostminister Dr.-Ing. e.h. Ohnesorge verlassen das Heim am Wannsee



Flaggenhissung



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley begrüßt den Lehrgang



Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohnesorge schreitet die Front
des angetretenen Lehrgangs ab



Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohnesorge
spricht zum Lehrgang



Reichspostminister Dr.-Ing. e. h. Ohnesorge, Leiterin des Lagers
Pgn. Dr. Rauscher, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley,
Staatssekretär Dr.-Ing. Nagel



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley während seiner Ansprache



Während der Weiherede des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley



Angetreten zur morgendlichen Flaggenhissung
»Stillgestanden!« lautet das Kommando



Heißt Flagge!



Die Teilnehmerinnen im Lehrsaal während eines Vortrags



Die Teilnehmerinnen des Lagers bei Sport und Spiel



Die Teilnehmerinnen des Lagers bei Sport und Spiel

Auch sein Staatssekretär Dr.-Ing. Jakob Nagel war erschienen, was den Fotos zu entnehmen ist. Neben ihm sitzt Parteigenossin Dr. Rauscher als zukünftige Leiterin des Lagers. Nagel rühmte schon 1937 in einer Festschrift für Ohnesorge anlässlich dessen Ernennung zum Reichspostminister die durch die enge Verbindung vieler Beamten mit dem Nationalsozialismus erreichte »Verbriefung des nationalsozialistischen Gedankenguts innerhalb der Verwaltung der Post«. ¹⁷ Ley, Ohnesorge und auch Nagel wurden am Kriegsende auf der Fahndungsliste des Geheimdienstes der US-Armee geführt. ¹⁸

Selbst die Fotos der jungen Frauen, den Teilnehmerinnen am eröffneten Lehrgang, vermitteln, durch ihre Einheitskleidung und ihr Präsentieren, militärische Verhaltensweisen, die offensichtlich zur »Hausordnung« in der Zukunft gehören sollten. Antreten in Reih und Glied bei gehisster Flagge, dies dokumentiert den von der Leitung gewünschten quasi militärischen Umgang, selbst in der Freizeit. Nichts erinnert mehr an das ehemalige berühmte Refugium von Max Liebermann und seiner Familie bei seiner Umfunktionierung vom Künstlerhaus zur paramilitärischen Einrichtung. Ob den jungen Frauen bewusst war, an was für einem Ort sie sich befanden, muss bezweifelt werden, insbesondere, welche schrecklichen Verbrechen und Drangsalierungen die vormaligen Bewohner durch die Nationalsozialisten hatten erleiden müssen. Die Fotos vermitteln eher den Eindruck naiver, instrumentalisierten Frauen, eingebunden in hierarchische Strukturen. Dass sich ihre Ausbildung auch darauf ausrichtete, den Kriegsapparat auf dem Gebiet der postalischen Kommunikation zu unterstützen, dürfte Ziel des gesamten Unternehmens der Reichspost gewesen sein, ein offenkundiger Missbrauch junger Menschen durch fanatische Nationalsozialisten. Das am Anfang zitierte Bekenntnis des Wannseer Nachbarn, des Reichspropagandaministers Dr. Josef Goebbels, »Wie schön die Welt sein kann«, wirkt angesichts dieses Geschehens und seiner Hintergründe in der Nachbarschaft geradezu makaber und entsetzlich. Es war Teil des Lebens im »schönen Sommer Juni 1941« in Wannsee.

Nach dem Krieg erhielt die Tochter Käthe Riezler geborene Liebermann, im aufgenommenen Wiedergutmachungsverfahren ohne weitere Diskussion Villa und Grundstück zurück, es bleibt die Erinnerung an das Geschehen, was auch ein unvergessener Teil der deutschen Geschichte in Wannsee ist.

Jens-Peter Ketels
Mail: jpketels@gmx.de



Anmerkungen

1. Janin Reif/Horst Schumacher/Lothar Uebel, Schwanenwerder. Ein Inselparadies in Berlin, Berlin: Nicolai, 2000, S. 115.
2. »Die Tagebücher von Joseph Goebbels«, München: Saur Verlag, 1987, Bd. 2, S. 596.
3. Wie Anm. 2, Bd. 4, S. 675.
4. Ernst Volker Braun, Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, 1985, Bd. 17, S. 165 ff. mit einer eingehenden Beschreibung des Beerdigungsgeschehens.
5. Marina Sandig, Sie glaubte Deutsche zu sein. Martha Liebermann-Marckwald, Insingen: Degener & Co, 2012, S. 135.
6. Ebd.
7. Michael Tschinder, Die Entziehung jüdischen Vermögens im Nationalsozialismus, Diplomarbeit, Johannes-Kepler-Universität Linz, Februar 2023, S. 25 ff.
8. Wie Anm. 1.
9. Wie Anm. 5, S. 149.
10. Bernd Schmalhausen, »Ich bin doch nur ein Maler«. Max und Martha Liebermann im »Dritten Reich«, Hildesheim: Olms, 1998, S. 166 ff.
11. Wie Anm. 5, S. 166, wo der Brief zitiert wird.
12. Robert Wistrich, Wer war was im Dritten Reich, München: Harnack, 1983, S. 173 f.
13. Internet Wikipedia.org/wiki/Robert_Ley
14. Deutsche Postgeschichte, Berlin: Nicolai, 1989, S. 293 f.
15. Wie Anm. 14, S. 328.
16. Internet Wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Ohnesorge
17. Wie Anm. 14, S. 291.
18. Wanted. Die Fahndungsliste der US-Amerikaner 1945, Stegen am Ammersee: Druffel, 2002, jeweils in Namensliste.

Brakteaten in den Händen der Abrafaxe

Ein numismatischer Überblick zum *Mosaik*-Heft 597 »Die Fehde«

Von Patrick Breternitz

Die 1955 in Ost-Berlin gegründete Comiczeitschrift *Mosaik* zählt zu den ostdeutschen Erfolgsgeschichten, die die Wende überstanden haben und bis in die Gegenwart andauern. Obwohl es sich heutzutage mit noch über 100.000 gedruckten Exemplaren um die deutsche Comicserie mit der höchsten Auflage handelt,¹ ist das *Mosaik* in Westdeutschland weniger bekannt als auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Dort erfreute sich das monatlich in einer Auflage von mehreren Hunderttausend Exemplaren erscheinende *Mosaik* einer sehr großen Beliebtheit. Ähnlich wie das Sandmännchen könnte man das *Mosaik* daher zu Recht als Erinnerungsort der DDR begreifen.² In den ersten 20 Jahren fungierten die Digidags als Protagonisten der Geschichten. 1976 wurden sie von den Abrafaxen abgelöst.

¹ Comic Mosaik. Abrafaxe zum 600. Mal unterwegs, in: Süddeutsche Zeitung vom 18.11.2025, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/aeltester-deutscher-comic-comic-mosaik-abrafaxe-zum-600-mal-unterwegs-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-251118-930-306484>.

² Anders als das Sandmännchen wurde das *Mosaik* nicht aufgenommen in: Martin Sabrow (Hg.), Erinnerungsorte der DDR, München 2009.



© MOSAIK – Die Abrafaxe 2026

Die Septemberausgabe 2025 (Heft 597) mit dem Titel »Die Fehde« sorgte für einiges Aufsehen in Berlin. Denn die drei Abrafaxe nehmen an der Gründung Berlins teil und verhindern die Zerstörung Cöllns und Berlins durch Markgraf Albrecht den Bären und Jacza von Köpenick (Copnec). Glaubt man dem Comic, verdanken wir das gesamte weitere Schicksal der Doppelstadt und des heutigen »Bärin« einem kleinen Missverständnis Albrechts des Bären, der dachte, die Stadt sei nach ihm benannt, und Brabax' geschicktem (Nicht-)Eingreifen.

Der große historische Rahmen des Konflikts zwischen Albrecht und Jacza ist größtenteils historisch gesichert und häufiger von der Forschung behandelt worden.³ Der Verlauf des Abenteuers und viele Details entstammen hingegen der künstlerischen Freiheit der Künstlerinnen und Künstler um Autor Jens-Uwe Schubert. Das Gütekriterium eines Comics soll aber nicht die wissenschaftliche Exaktheit sein. Vielmehr soll Literatur – und dazu zählen selbstverständlich auch die *Mosaik*-Hefte – »nützen und erfreuen« (*prodesse et delectare*), wie der römische Dichter Horaz schon im 1. Jahrhundert vor Christus schrieb. Den Machern des Comics ist dies auf wunderbare Weise gelungen.

Der Comic »Die Fehde« spielt vor ungefähr 850 Jahren, also in der Zeit um 1175.⁴ Ganz so wörtlich darf diese Zeitangabe nicht genommen werden, da Albrecht schon 1170 verstorben war und Jacza vermutlich Ende der 1160er-Jahre die Herrschaft über Köpenick abgegeben hatte. Bezüge im Comic lassen eine Verortung der Geschichte in die Zeit kurz nach 1157 zu, als Albrecht der Bär die Kontrolle über die Brandenburg im heutigen Brandenburg an der Havel wiedergewonnen und Jacza von dort vertrieben hatte.

Unter der Rubrik »Fragen über Fragen« (S. 26) erwähnt das *Mosaik*-Heft auch Jaczas Münzprägung. Jacza von Köpenick ist allerdings nicht der Einzige der im Abenteuer der Abrafaxe auftretenden oder erwähnten historischen Personen, von denen Münzen überliefert sind. Im Rahmen dieses Beitrags sollen ausgewählte Münzen vorgestellt werden, denen Abrax, Brabax und Califax bei ihrem Abenteuer begegnet sein dürften.

Bei den ausgewählten Stücken handelt es sich bis auf das letzte um sogenannte Brakteaten, um Münzen, die aus dünnem Blech (lat. *bractea*) bestehen und nur einseitig geprägt wurden.⁵ Die Münzen bestehen aus Silber oder – besser gesagt – aus Silberlegierungen mit unterschiedlich hohem Feingehalt. Alle im Folgenden gezeigten Stücke stammen aus der Sammlung des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin. Da sie nur auf einer Seite geprägt wurden, werden die Rückseiten nicht abgebildet.

Albrecht der Bär

Die an der Mündung der Spree in die Havel gelegene Burg Spandau bildete den östlichsten Vorposten der von Albrecht dem Bären geschaffenen Mark Brandenburg. Die östlicheren Gebiete der später so genannten Mittelmark wurden erst von seinen Nachfolgern der Herrschaft der Askanier unterworfen, deren Zentrum zu Albrechts Zeiten weiter im Westen in der Gegend um Ballenstedt und in der Altmark lag. 1157 erlangte Albrecht die Brandenburg zurück und nannte sich fortan selbstbewusst Markgraf von Brandenburg.

Das Berliner Münzkabinett stellt neun Münzen Albrechts des Bären aus, die aber alle nicht im neu hinzugewonnenen Spandau, sondern im angestammten Herrschaftsbereich geprägt worden sind. Aufgrund ihrer filigranen Ausfertigung wird die Herstellung der zur Prägung verwendeten Stempel dem Halberstädter Brakteatenmeister zugeordnet. Der namentlich nicht fassbare

3 Lutz Partenheimer, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt, Köln 2002 (ND Potsdam 2024); ders., Die Entstehung der Mark Brandenburg, Köln 2007 (ND Potsdam 2016); Michael Lindner, Jacza von Köpenick. Ein Slawenfürst des 12. Jahrhunderts zwischen dem Reich und Polen. Geschichten aus einer Zeit, in der es Berlin noch nicht gab, Berlin 2012. Albrechts Lebensweg lässt sich um einiges leichter nachvollziehen als derjenige Jaczas. Seit Langem wird darüber diskutiert, ob sich die verschiedenen Erwähnungen von Jacza, Jaxa usw. in den Schriftquellen und auf Münzen auf verschiedene oder auf eine und dieselbe Person beziehen.

4 Jens-U. Schubert, Die Fehde, *Mosaik* Nr. 597, 2025, S. 2.

5 Bernd Kluge, Deutsche Brakteaten des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Münzen und Medaillen. 100 Themen. Die Ausstellung des Münzkabinetts im Bode-Museum, München 2006, S. 63.

Halberstädter Brakteatenmeister wird von vielen, und dies völlig zu Recht, als einer der künstlerisch anspruchsvollsten Stempelschneider der Brakteatenzeit eingestuft.⁶ Die Dauerausstellung des Berliner Münzkabinetts widmet ihm sogar eine eigene Vitrine.



Abb. 1: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objekt Nummer 18201081, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 52, Nr. 33, 0,79 g, 28 mm (Vergrößerung 1,5:1).⁷ Der Brakteat, der dem Halberstädter Brakteatenmeister zugeschrieben wird, zeigt Albrecht frontal hinter einer Mauerbrüstung mit seitlichen Türmen. In der Rechten hält er einen Palmzweig und in der Linken ein Kreuz.



Abb. 2: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objekt Nummer 18206407, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 52, Nr. 34, 0,88 g, 28 mm (Vergrößerung 1,5:1).⁸ Der Brakteat, der dem Halberstädter Brakteatenmeister zugeschrieben wird, zeigt den gerüsteten Albrecht frontal hinter einer Tormauer mit zwei Türmen. In der Rechten hält er ein Schwert und in der Linken eine Fahne. Im Tordurchgang ist ein weiterer Turm zu sehen.

Nicht in der Dauerausstellung zu sehen sind Münzen Albrechts aus Brandenburg, das er erst 1157 endgültig in Besitz nehmen konnte. Beim Betrachten springt das deutlich geringere Geschick des Stempelschneiders von Abbildung 3 im Vergleich zum Halberstädter Meister gleich ins Auge.



Abb. 3: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objekt Nummer 18214701, Bode-Museum, nicht ausgestellt, 1,01 g, 30 mm (Vergrößerung 1,5:1).⁹ Umschrift: + BRANDEBVRG (= Brandenburg). Der Brakteat zeigt den gerüsteten Albrecht frontal hinter einer Tormauer mit zwei Türmen. In der Rechten hält er ein Schwert und in der Linken einen Schild.

6 Bernd Kluge, Der Halberstädter Brakteatenmeister. Zur Bedeutung Halberstadts in der deutschen Münzprägung des 12. Jahrhunderts, in: Geschichte und Kultur des Bistums Halberstadt, hg. von Adolf Siebrecht, Halberstadt 2006, S. 353–361.

7 Heinz Thormann, Die anhaltinischen Münzen des Mittelalters, Münster 1976, Nr. 18. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?id=18201081>.

8 Thormann, Münzen (Anm. 7), Nr. 17. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?id=18206407>.

9 Emil Bahrfeldt, Das Münzwesen der Mark Brandenburg, Bd. 1, Berlin 1889, Nr. 14. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?id=18214701>.

Jacza von Köpenick / Copnic

Man kann wohl mit Recht sagen, dass den Brakteaten Jaczas von Köpenick in der Numismatik noch größere Aufmerksamkeit zuteilwurde als den Münzen seines Widersachers Albrecht.¹⁰ Hier ist nicht der Ort, um die Forschungsdiskussion detailliert abzubilden oder neue Hypothesen aufzustellen.

In der Dauerausstellung des Münzkabinetts sind gleich drei Stücke Jaczas in Augenschein zu nehmen. Daneben besitzt das Münzkabinett weitere Exemplare, die nicht ausgestellt, aber zum großen Teil im Interaktiven Katalog erfasst sind.¹¹ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Münzen auch in Köpenick, dem Zentrum von Jaczas Herrschaftsgebiet, geprägt worden sind, auch wenn die Worte DE COPNIC auf den Münzen eigentlich keine Prägestätte bezeichnen, sondern sich auf die Person Jacza beziehungsweise sein Herrschaftsgebiet beziehen.

Abb. 4: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objekt Nummer 18205004, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 21, 0,87 g, 28 mm (Vergrößerung 1,5:1).¹² Die Umschrift lautet IACZA DE COPNIC (= Jacza von Köpenick). Der im Profil dargestellte, bärtige Jacza mit langem Haar hält in der Rechten ein Schwert und in der Linken einen Palmzweig.



Abb. 5: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objekt Nummer 18205005, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 23, 0,70 g, 27 mm (Vergrößerung 1,5:1).¹³ Die Umschrift lautet IACZO DE COPNIC DENARII (= Denare/ Pfennige des Jacza von Köpenick). Der frontal dargestellte, bärtige Jacza sitzt auf einer Balustrade mit seitlichen Türmen. In der Rechten hält er ein Doppelkreuz und in der Linken einen Palmzweig.

10 Vgl. beispielsweise Ryszard Kiersnowski, Über die Münzen Jaxas von Köpenick, in: Commentationes numismaticae 1988. Festschrift für Gert und Vera Hatz, hg. von Peter Berghaus et al., Hamburg 1988, S. 195–201; Bernd Kluge, Jacza de Copnic und seine Brakteaten. Fakten, Thesen und Theorien zum ältesten Thema der brandenburgischen Numismatik, in: Beiträge zur brandenburgisch/preußischen Numismatik 17 (2009), S. 14–42; ders., Die Anfänge der Münzprägung in Brandenburg bis um 1170. Pribislav Heinrich, Albrecht der Bär, Jacza und Otto I., in: Beiträge zur brandenburgisch/preußischen Numismatik 19 (2011), S. 7–34; Lindner, Jacza (Anm. 3), S. 149–152; Bernd Kluge, Ein slawischer Fürst verwirrt die brandenburgische Geschichte? Jacza von Köpenick und die Münzprägung in Brandenburg vor 1170, in: Köpenick vor 800 Jahren. Von Jacza zu den Wettinern, hg. von Michael Lindner und Gunnar Nath, Berlin 2014, S. 210–225; Jerzy Strzelczyk, Jaxa und seine Münzen, in: Economies, monetisation und society in the west Slavic lands, hg. von Mateusz Bogucki und Marian Rebkowski, Szczecin 2023, S. 359–368, bes. S. 362 f. Anm. 3 (mit ausführlicher deutscher und polnischer Literaturliste). Nicht unbegründet ist die Prognose von Strzelczyk (S. 368): »Das »Jaxa-Problem« wird die Forschung voraussichtlich noch lange beschäftigen.«

11 Dazu zählen auch zwei Exemplare des im Comic angesprochenen Typs, der Jaczas slawischen Herrschertitel »Knes« nennt. Vgl. <https://ikmk.smb.museum/object?id=18214699>; <https://ikmk.smb.museum/object?id=18216634>.

12 Bahrfeldt, Münzwesen (Anm. 9), Nr. 6. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?id=18205004>.

13 Bahrfeldt, Münzwesen (Anm. 9), Nr. 10. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?id=18205005>.



Abb. 6: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18201100, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 22, 0,82 g, 27 mm (Vergrößerung 1,5:1).¹⁴ Die Umschrift lautet IACZO DE COPNIC (= Jacza von Köpenick). Der frontal dargestellte, bärtige Jacza trägt einen Panzer. In der Rechten hält er eine Fahne und einen Schild, in der Linken einen Palmzweig.

Claudia Maria Melisch, Ines Garlich und Jörg Feuchter interpretieren die Darstellung mit Bart, die sich auch im Comic findet, als Jaczas bewusste Inszenierung seiner slawischen Abstammung.¹⁵ Generell schreiben sie ihm das Verdienst zu,

als erster Fürst östlich der Elbe auf das moderne Kommunikationsmittel der Brakteaten gesetzt zu haben. Doch handelt es sich nicht um die früheste Münzprägung im ostelbischen Raum (siehe unten beispielsweise den Brandenburger Denar von Pribislav-Heinrich, Abb. 11). Den Palmzweig deuten Melisch, Garlich und Feuchter als Zeichen, dass Jacza »als Christ eine Fahrt ins Heilige Land unternommen habe.«¹⁶

Eine solche Reise Jaczas ist sicher für das Jahr 1162 belegt.¹⁷ Diese Deutung des Symbols ist interessant. Denn wenn der Palmzweig ein Symbol für die Reise ins Heilige Land ist, so müssten alle Münzen Jaczas mit Palmzweig nach 1162 geprägt worden sein, wie schon Ryszard Kiersnowski betont hat.¹⁸ Allerdings wird diskutiert, ob Jacza nicht schon früher in Palästina war, was eine andere Chronologie der Münztypen zur Folge hätte. Lindner beispielweise folgt der Hypothese, dass Jaczas erste Jerusalemreise ins Jahr 1153/1154 fällt.¹⁹ Kluge hingegen geht von einer einzigen Reise aus und weist Kiersnowskis Interpretation daher zurück.²⁰ Neben den Typen mit Palmzweig, gibt es noch mehrere Typen ohne Palmzweig, die nicht in der Dauerausstellung des Münzkabinetts ausgestellt sind und hier nicht behandelt werden.

Palmzweige sind ein sehr häufig verwendetes Symbol. In der antiken Ikonografie können Palmzweige beispielsweise Zeichen für Sieg oder Frieden sein.²¹ In der christlichen Ikonografie ist die Bedeutungsspanne noch breiter.²² Dazu zählen der Einzug Jesu nach Jerusalem (Johannes 12,13), bei dem Palmzweige als Symbol des Sieges verwendet wurden, aber ebenso das Leben, der Sieg oder das Paradies. Auch sind Palmzweige Zeichen von Märtyrern und Heiligen. Generell finden sie nicht selten Verwendung als Attribute geistlicher und weltlicher Herren. Neben der Deutung als allgemeines Attribut eines weltlichen Herren kämen bei Jacza grundsätzlich durchaus auch die Interpretation des Palmzweigs als Zeichen des Sieges oder des Friedens in Betracht.

Eine weitere Erklärung für die Palmzweige auf Jaczas Brakteaten könnte schlichtweg die Imitation von Vorbildern sein. Denn Palmzweige finden sich insbesondere auf Münzen aus dem Erzbistum

Magdeburg und aus angrenzenden Gebieten.²³ Ein Palmzweig in der Hand findet sich beispielsweise auch auf einigen der oben gezeigten Münzen Albrechts des Bären und auf Brakteaten des Magdeburger Erzbischofs Wichmann (1152–1192). Im Comic taucht Letzterer nicht direkt auf, doch begegnen die Abrafaxe einem nicht gerade sympathischen, von Wichmann in Cölln eingesetzten Vogt.

Zwar unternahm auch Wichmann 1163/1164 eine zweijährige Wallfahrt ins Heilige Land,²⁴ doch befindet sich der Palmzweig auf den Magdeburger Münzen nur teilweise in der Hand Wichmanns (Abb. 8–9), teilweise jedoch auch in der Hand des Heiligen Mauritius (Abb. 10). Der Heilige Mauritius soll als Anführer der Thebaischen Legion im 3. Jahrhundert das Martyrium gefunden haben,²⁵ sodass es sich hier um die klassische Märtyrerpalme handelt. Albrecht der Bär war 1158 im Heiligen Land, sodass hier ein Bezug auf Jerusalem nicht völlig unmöglich ist.²⁶ Doch wurde diese Theorie schon im 19. Jahrhundert von Emil Bahrfeldt zurückgewiesen, der auf einen Halberstädter Brakteaten als Vorbild verweist.²⁷

Kommen wir zurück zum Palmzweig auf Jaczas Brakteaten. Die Frage seiner Bedeutung soll hier nicht entschieden werden, und vermutlich ist eine eindeutige und unumstrittene Deutung des Symbols auch überhaupt nicht möglich. Dennoch verdeutlicht die Suche nach einer Antwort, wie Münzen als einziges »Massenmedium« der Zeit funktionieren. Denn die Gestaltung der Münzen richtet sich oft gar nicht so sehr an die eigene Bevölkerung, sondern nach außen. Die Münzen sollen gegenüber anderen geistlichen und weltlichen Fürsten im Ringen um Macht und Ehre den eigenen Anspruch verdeutlichen. Ob der Palmzweig für die Wallfahrt ins Heilige Land steht, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Aber wenn Albrecht auf seinen Brakteaten einen Palmzweig hält, steht der Palmzweig auf Jaczas Münzen für den Anspruch auf Gleichrangigkeit. Vielleicht können wir sogar noch einen Schritt weitergehen. Wenn Albrecht als guter christlicher Herrscher ins Heilige Land gereist war, musste Jacza vielleicht gerade deswegen eben auch dorthin reisen, um im Wettstreit um Prestige mit Albrecht wieder gleichzuziehen.²⁸ Diesen – aus heutiger Sicht manchmal irrational wirkenden – Kampf um Ansehen, Ehre und Rang haben die Gestalter des *Mosaik-Heftes* eigentlich hervorragend zum Ausdruck gebracht.

Radomir?

Gegen Ende des Comics entmachten die Sprewanen den kriegslüsternden Jacza und ernennen an seiner Stelle den friedfertigen Radomir zu ihrem Fürsten und Anführer.²⁹ Zwar verlagerte Jacza seine Aktivitäten nach dem Verlust der Brandenburg 1157 tatsächlich immer mehr nach Polen, doch herrschte er weiterhin über Köpenick. Als dortige Nachfolger setzte der erbenlose Slawenherrscher – sein Sohn war nach Lindner als Geisel der Deutschen früh in Prag verstorben – 1168 die pommerschen Herzöge Bogislaw I. und Kasimir I. aus dem Geschlecht der Greifen ein.³⁰ Folglich können hier auch keine Münzen Radomirs vorgestellt werden.

23 Ferdinand Friedensburg, *Die Symbole der Mittelaltermünzen*, Teil 1. Die einfachsten Symbole, Berlin 1913, S. 46 f.

24 Matthias Springer, *Erzbischof Wichmann. Ein geistlicher Fürst der Stauferzeit*, in: *Erzbischof Wichmann (1152–1192) und Magdeburg im hohen Mittelalter*, hg. von Matthias Puhle, Magdeburg 1992, S. 2–19, hier S. 16 f.

25 Ernst Tremp, *Art. Mauritius*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 6 (1997) [ND 2009], Sp. 1500 f.

26 Parteneheimer, *Albrecht* (Anm. 3), S. 142.

27 Bahrfeldt, *Münzwesen* (Anm. 9), Nr. 31.

28 Wenn Jacza, wie oben bereits angedeutet, tatsächlich zwei Reisen ins Heilige Land unternommen hat, war er hingegen schon vor Albrecht dort.

29 Schubert, *Fehde* (Anm. 4), S. 44 f. Der slawische Namensbestandteil -mir bedeutet Frieden (vgl. russ. мир).

30 Lindner, *Jacza* (Anm. 3), S. 51–54.

14 Bahrfeldt, *Münzwesen* (Anm. 9), Nr. 8. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18201100>.

15 Claudia Maria Melisch/Ines Garlich/Jörg Feuchter, *Die ersten Berliner. Leben an der Spree zwischen 1150 und 1300*, Berlin 2023, S. 46.

16 Melisch/Garlich/Feuchter, *Berliner* (Anm. 15), S. 46.

17 Lindner, *Jacza* (Anm. 3), S. 150.

18 Kiersnowski, *Jacza* (Anm. 10), S. 198–200.

19 Lindner, *Jacza* (Anm. 3), S. 149 f.

20 Kluge, *Slawischer Fürst* (Anm. 10), S. 215.

21 Christian Hünemörder, *Phoenix* [6], in: *Der Neue Pauly* 9 (2000), Sp. 938 f.

22 Johanna Flemming, *Palme*, in: *Lexikon der Christlichen Ikonographie* 3 (1968) [ND 2012], Sp. 364 f.

Wichmann von Magdeburg

Abschließend soll mit Erzbischof Wichmann von Magdeburg noch ein geistlicher Münzherr in den Blick genommen werden. Seine Brakteaten arbeiten mit einer anderen Symbolik als Albrecht der Bär und Jacza von Köpenick.³¹ Auch Wichmanns Münzen wären sicherlich im Geldbeutel der Abrafaxe gelandet. In der Dauerausstellung des Münzkabinetts sind acht Brakteaten Wichmanns ausgestellt, von denen hier die Hälfte präsentiert werden soll. Drei davon (Abb. 7, 9, 10) wurden nach Manfred Mehl, dem besten Kenner der Magdeburger Münzprägung in der Münzstätte Halle geprägt. Beim vierten Stück (Abb. 8) ist unklar, ob die Prägung in Halle oder Magdeburg selbst stattfand.



Abb. 7: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18205008, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 29, 0,86 g, 39 mm (Vergrößerung 1,5:1).³² Die Umschrift lautet WICMANNVS ARCHIEPISCOPVS (= Erzbischof Wichmann). Der sitzende Erzbischof Wichmann mit Mitra hält in seiner Rechten einen Krummstab (Bischofsstab) und in der Linken einen Kreuzstab.



Abb. 8: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18201095, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 32, 0,98 g, 32 mm (Vergrößerung 1,5:1).³³ Die Umschrift lautet SC-S MA-VRIVSI [*Sanctus Mauritius*] (= Heiliger Mauritius). Der heilige Mauritius mit Heiligenschein thront unter einem Architekturbaldachin. In der Rechten hält er einen Kreuzstab und in der Linken einen Palmzweig.



Abb. 9: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18201096, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 34, 0,93 g, 36 mm (Vergrößerung 1,5:1).³⁴ Die Umschrift lautet WICMANNIVS ARCHIEPISCO [*Wicmannus Archiepiscopus*] (= Erzbischof Wichmann). Auf der linken Seite sieht man den Heiligen Mauritius mit Heiligenschein in Rüstung. In der Rechten hält er einen Schild, in der Linken eine Fahne. Auf der rechten Seite steht Wichmann mit Mitra. In der Rechten hält er den Krummstab (Bischofsstab), in der Linken einen Palmzweig.



Abb. 10: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18205013, Bode-Museum, Raum 242, Vitrine 51, Nr. 36, 0,83 g, 38 mm (Vergrößerung 1,5:1).³⁵ Die Umschrift lautet + VVICMANNVS ARCHIESCOVS SC-S MARI [*Wicmannus Archiepiscopus Sanctus Mauritius*] (= Erzbischof Wichmann, Heiliger Mauritius). Auf der linken Seite sieht man den Heiligen Mauritius mit Heiligenschein. In der Rechten hält er einen Palmzweig, die linke Hand ist erhoben. Auf der rechten Seite sitzt Wichmann mit Mitra. In der Rechten hält er den Krummstab (Bischofsstab), in der Linken ein Buch.

Im Vergleich zwischen dem geistlichen Münzherrn Wichmann auf der einen und den weltlichen Münzherren Albrecht und Jacza auf der anderen Seite fallen Gemeinsamkeiten, aber vor allem auch Unterschiede auf. Kriegerische Symbole der Stärke wie Schwerter lassen sich beim Magdeburger Erzbischof nicht finden – außer in einem Fall bei Mauritius, der aber auch als Anführer einer Legion das Martyrium gefunden haben soll.

Pribislav-Heinrich

Keine Rolle im Abenteuer spielt der bereits 1150 verstorbene Hevellerfürst Pribislav-Heinrich, von dem Albrecht der Bär die Brandenburg geerbt hatte. Wie bereits erwähnt und auch im Comic angesprochen wurde, sollte es sieben Jahre dauern, bis sich Albrecht in der Auseinandersetzung um Pribislav-Heinrichs Erbe gegen dessen Neffen Jacza von Köpenick endgültig durchsetzen konnte. Pribislav-Heinrich ließ noch keine Brakteaten schlagen, sondern beidseitig geprägte Denare. Von ihm wurden keine Münzen in die Dauerausstellung aufgenommen. Dennoch sei hier der Vollständigkeit halber einer seiner Denare gezeigt.

³⁴ Mehl, Magdeburg (Anm. 32), Nr. 161. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18201096>.

³⁵ Mehl, Magdeburg (Anm. 32), Nr. 166. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18205013>.

³¹ Matthias Puhle, Zur Münzpolitik Erzbischofs Wichmanns, in: Erzbischof Wichmann (1152–1192) und Magdeburg im hohen Mittelalter, hg. von dems., Magdeburg 1992, S. 74–79.

³² Manfred Mehl, Münz- und Geldgeschichte des Erzbistums Magdeburg im Mittelalter, Hamburg 2011, Nr. 210. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18205008>.

³³ Mehl, Magdeburg (Anm. 32), Nr. 266. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18201095>.



Abb. 11: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, Objektnummer 18216623, Bode-Museum, nicht ausgestellt, 0,65 g, 20 mm (Vergrößerung 1,5:1).³⁶ Vorderseite: Die Umschrift lautet + HE[IN BRAND] (= Heinrich, Brandenburg).

Aufgrund anderer Exemplare, auf denen die Schrift besser erhalten ist, lässt sich der Text leicht

rekonstruieren. Frontal dargestellt wird Pribislav-Heinrich mit Schwert in der Rechten und Fahne in der Linken. Rückseite: Die Umschrift lautet P[ETRISS]A (= Petrisa). Da der Stempel den Rohling nicht mittig traf, fehlt der größte Teil von Petrisas Namen. Dargestellt wird Petrisa, die Gemahlin von Pribislav-Heinrich.

Fazit

Bei der Erforschung der frühen Geschichte Berlins und Brandenburgs spielen Münzen eine zentrale Rolle. Dies ändert sich mit der Zunahme der schriftlichen Überlieferung in den kommenden Jahrhunderten. Dennoch sind Münzen – und von der Frühen Neuzeit an auch Medaillen – wichtige und interessante Quellen und Objekte der Berliner Stadtgeschichte.³⁷ Das Münzkabinett besitzt nicht nur passend zum *Mosaik*-Heft 597 »Die Fehde«, sondern auch zu vielen weiteren Themen der Berliner und Brandenburger Geschichte spannende Münzen und Medaillen, von denen nicht wenige in der Dauerausstellung zu sehen sind.

Seit nun mehr fünf Jahrzehnten meistern die drei von Lothar Dräger (1927–2016) und Lona Rietschel (1933–2017) geschaffenen Abrafaxe historische Abenteuer. Der Autor wünscht den dreien auch viel Erfolg für ihre in den kommenden Jahrzehnten anstehenden, in der Geschichte angesiedelten Unternehmungen. Münzen gibt es seit dem 7. Jahrhundert vor Christus. Wenn sich Abrax, Brabax und Califax vor Antritt eines Abenteuers über die damaligen Münzen und Geldverhältnisse informieren möchten, sind die drei Abrafaxe im Berliner Münzkabinett immer herzlich willkommen.

Dr. Patrick Breternitz

Mail: p.breternitz@smb.spk-berlin.de

Unser Mitglied Dr. Patrick Breternitz arbeitet als Kurator am Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin und betreut dort unter anderem die Münzen des Mittelalters. Am 17. Juni 2026 führen uns der Autor und sein Kollege Dr. Johannes Eberhardt themenbezogen durch die Ausstellung des Berliner Münzkabinetts, vgl. »Veranstaltungen« am Ende dieses Heftes.

Abbildungsverzeichnis

Bilddateien sind lizenziert als Public Domain Mark 1.0. Berlin, Münzkabinett der Staatlichen Museen

Abb. 1–10: Aufnahme durch Lutz-Jürgen Lübke (Lübke und Wiedemann)

Abb. 11: Aufnahme durch Reinhard Saczewski

³⁶ Bahrfeldt, Münzwesen (Anm. 9), Nr. 3. Weitere Informationen und Literatur bietet der Interaktive Katalog des Münzkabinetts: <https://ikmk.smb.museum/object?&id=18216623>.

³⁷ Vgl. unter vielen jüngeren numismatischen Arbeiten zu Berlin beispielsweise Klaus Priese, *Ausstellungen, Messen, Schauen und Börsen in Berlin 1706 bis heute im Spiegel von Medaillen, Plaketten, Marken, Abzeichen*, Norderstedt 2022.

Anton Wilhelm Amo zwischen Quellenkritik und Erinnerungspolitik

Von Antje Bielfeld-Müller

Die Berliner Debatte um Anton Wilhelm Amo im Kontext der Umbenennung der Mohrenstraße hat 2025 exemplarisch gezeigt, wie eng sich quellenkritische Detailfragen, mediale Dramaturgie und erinnerungspolitische Symbolik verschränken können. Dieser Beitrag ordnet die Kontroverse diskursanalytisch ein und unterscheidet zwischen (1) wissenschaftlicher Argumentation über Quellen und Biografie, (2) medialer Rahmung und (3) Verfahren der Herstellung diskursiver Autorität. Im Mittelpunkt steht die These, dass historische Quellenkritik in politisierten Öffentlichkeiten nicht nur zum Erkenntnisgewinn beiträgt, sondern zugleich Grenzziehungsarbeit leistet: Sie markiert, wer als legitime Stimme gilt, welche Formen der Öffentlichkeit als zulässig erscheinen und welche Darstellungen als »wissenschaftlich« oder »narrativ« gewertet werden. Der Begriff »narrativ« wird dabei nicht im neutralen Sinn einer Erzählform verwendet, sondern als diskursives Label, mit dem Deutungen in öffentlichen Kontroversen als politisch oder medial motiviert und damit als weniger wissenschaftlich markiert bzw. abgewertet werden.

Amo als historische Figur – und als symbolischer Knoten

Anton Wilhelm Amo gilt als eine der bemerkenswertesten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, als Gelehrter afrikanischer Herkunft, als akademischer Autor in Halle, Wittenberg und Jena und als Figur, deren intellektuelle Präsenz bis heute als Korrektiv einer allzu homogenen Darstellung europäischer Philosophiegeschichte dient.¹

Mit der Umbenennung der Berliner »Mohrenstraße« in »Anton-Wilhelm-Amo-Straße« ist Amo jedoch zugleich zu einer erinnerungspolitischen Figur geworden, deren historische Biografie in den Raum öffentlicher Symbolik überführt wird. In dieser Konstellation treten wissenschaftliche Fragestellungen notwendig in ein Spannungsfeld: Historische Forschung operiert mit Wahrscheinlichkeiten, Unschärfen und Quellenproblemen; öffentliche Erinnerungspolitik hingegen verlangt klare narrative Figuren, moralische Orientierung und symbolische Handlungsfähigkeit.²

Die Debatte ist vor diesem Hintergrund weniger als singulärer Expertenstreit zu lesen denn als Beispiel eines allgemeinen Problems: Wissenschaft gerät in politisierten Öffentlichkeiten nicht nur in die Rolle der Erkenntnisgewinnung, sondern auch der Legitimation – und wird dadurch selbst Teil des Konflikts.

Im Medienzyklus Herbst 2025: Von der These zur Kontroverse

Ende September bis Anfang Oktober 2025 publizierte die *Berliner Zeitung* eine Reihe von Beiträgen, die sich als zusammenhängender Zyklus lesen lassen. Bereits im August 2025 wurde ein stark wertender Deutungsrahmen etabliert, in dem erinnerungspolitische Argumentationsmuster als Verzerrungen der Geschichte (»Decolonize-Märchen«) bezeichnet werden.³ Ausgangspunkt des eigentlichen Zyklus ist sodann eine historisch zugespitzte Intervention des Historikers Michael Zeuske, wonach die Bezeichnung Amos als »erster schwarzer Philosoph« plausibel sei, die Zuschreibung als »Opfer« oder »Sklave« jedoch historisch nicht haltbar.⁴ Darauf folgten journalistische Anschlussformen, die aus wissenschaftlichen Detailfragen eine politische Konsequenzkette bildeten: »Neue Dokumente« wurden im Modus des »Exklusiven« gerahmt, und die Debatte erhielt eine juristische Zuspitzung, indem die Rechtmäßigkeit der Umbenennung selbst thematisiert wurde.⁵

Die Dynamik ist typisch für medialisierte Wissenskonflikte: Komplexe Sachfragen werden in eine Dramaturgie überführt, die auf Ereignis- und Konfliktlogiken basiert (Enthüllung – Skandal – Gegenthese – Streit).⁶ Eine Gegenstimme aus der Forschung, Monika Firla, problematisierte im Oktober 2025 die Zuordnung zentraler Quellen und verschob damit den Fokus: Aus »neuen Erkenntnissen« wurden »umstrittene Befunde«.⁷

Entscheidend ist dabei: Wissenschaftlicher Dissens wird nicht nur berichtet, sondern in öffentlichkeitswirksame Aussagen und Formate übersetzt (etwa zugespitzte Überschriften, Exklusivrahmungen oder personalisierte Konfliktlogiken), die ihrerseits ordnungsbildend wirken. Dadurch werden Übergänge zwischen narrativer Rahmung und diskursivem Status wissenschaftlicher Aussagen tendenziell verwischt.

Quellenkritik und diskursive Autorität: Wissenschaft als Grenzziehungsarbeit

Historische Quellenkritik ist prinzipiell an Überprüfbarkeit gebunden: Sie verlangt, die Provenienz einer Quelle zu bestimmen, den Kontext zu rekonstruieren, zeitgenössische Begriffe zu klären und die Grenzen der Interpretierbarkeit offenzulegen.⁸ In politisierten Debattenfeldern tritt jedoch ein zweiter Aspekt hinzu: Wissenschaft arbeitet nicht nur an der Quelle, sondern zugleich an der Grenze dessen, was überhaupt als Wissenschaft gilt – und damit an der Frage, welche Deutungen in der Öffentlichkeit als legitim anerkannt werden.

Diese Grenzziehungsarbeit ist in der Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte unter dem Begriff *boundary work* beschrieben worden.⁹ Gemeint sind Verfahren, mit denen Akteure (explizit oder implizit) die Grenze zwischen »wissenschaftlich« und »nicht wissenschaftlich« markieren, um diskursive Zuständigkeit zu sichern: Wer gilt als legitime Stimme? Welche Formen der Vermittlung gelten als seriös? Welche Deutung wird als methodisch tragfähig anerkannt – und welche als bloß politisch, medial oder »narrativ« abgewertet? Diese Grenzziehung ist dabei häufig nicht symmetrisch, sondern hierarchisch angelegt: Sie stabilisiert Autoritätsverhältnisse und zielt auf Deutungshoheit. Die Amo-Debatte bietet hierfür ein anschauliches Beispiel: Es geht nicht allein um Dokumentinterpretationen, sondern zugleich um die Bewertung von Öffentlichkeitsformen (»Medien«, »Aktivismus«, »Symbolpolitik«) – und damit um die Kontrolle darüber, in welchem Rahmen historische Aussagen als Wissen gelten dürfen. In diesem Sinne erscheint Wissenschaft als soziale Praxis: Sie ist nicht nur Methode, sondern auch Position im Feld, verbunden mit Anerkennung, Reputation und der Durchsetzung diskursiver Autorität.¹⁰

Quellenkritik im lokalhistorischen Feld: Thomas Sandkühlers Beitrag als diskursive Intervention

Im Kontext der Kontroverse erschien im Jahrbuch 2025 *Der Bär von Berlin* ein Beitrag von Thomas Sandkühler: »Neues über Amo – wirklich? Weiteres zur Umbenennung der Berliner Mohrenstraße«.¹¹ Der Text verbindet quellenkritische Hinweise und Dokumentdiskussionen mit einer deutlichen Kritik an medialer Dramatisierung. Sein Anliegen ist damit doppelt: Er argumentiert sachlich an Materialien und nimmt gleichzeitig Stellung zur Form ihrer öffentlichen Vermittlung. Der Beitrag enthält klassische Elemente wissenschaftlicher Argumentation: die Bezugnahme auf Quellen, die Diskussion von Begriffen und Übersetzungen sowie einen Anmerkungsapparat.¹² Zugleich zeigt er – exemplarisch –, wie quellenkritisches Schreiben in politisierten Kontexten auch eine Rolle im Kampf um diskursive Autorität übernimmt. Diese Doppelstruktur wird bereits durch die titelgebende Rahmung erkennbar: »Neues über Amo – wirklich?«¹³ Titel sind nicht nur formale Elemente, sondern setzen den diskursiven Ton: In diesem Fall signalisiert die Formulierung weniger eine offene Forschungsfrage als eine Vorentscheidung

über den Status des »Neuen«. Damit wird das Problem nicht lediglich methodisch verhandelt, sondern erhält den Modus der Zurückweisung.

Noch deutlicher wird die Grenzziehungsfunktion beispielhaft in Sandkühlers Verwendung des Ausdrucks »Exklusivprahlerei«.¹⁴ Der Begriff kann als Kritik an journalistischer Dramatisierung verstanden werden; zugleich verschiebt er die Auseinandersetzung von der methodischen Ebene der Quellen- und Argumentprüfung auf eine personalisierende Abwertung der Akteure. Der Ausdruck beschreibt damit nicht allein eine problematische Darstellungslogik, sondern markiert die Gegenseite sozial und diskursiv als minder legitim. Gerade weil der Beitrag einen hohen Anspruch auf wissenschaftliche Seriosität reklamiert, fällt umso stärker ins Gewicht, dass solche Formulierungen den behaupteten Wissenschaftlichkeitsgestus partiell unterlaufen: Der Text kritisiert mediale Inszenierung, bedient sich dabei jedoch selbst einer Rhetorik, die eher dem Modus öffentlicher Delegitimierung als wissenschaftlicher Argumentprüfung entspricht. Wissenschaftliche Seriosität ist jedoch nicht nur ein beanspruchter Status, sondern hängt wesentlich an sprachlichen und methodischen Standards, insbesondere an der Trennung von Sachkritik und personalisierender Herabsetzung.

Erinnerungspolitik und Wissenschaft: Warum der Konflikt strukturell ist

Die Schärfe der Amo-Debatte ist nicht zufällig, sondern strukturell. Erinnerungspolitik ist im städtischen Raum unauflöslich mit symbolischer Herrschaft verbunden: Straßenbenennungen, Denkmäler und institutionelle Namen sind Formen der öffentlichen Geschichtsdeutung.¹⁷ In solchen Kontexten wird historische Forschung nicht lediglich zur Rekonstruktion der Vergangenheit herangezogen, sondern als Legitimitätsressource. Wissenschaft gerät dadurch in ein Dilemma: Bleibt sie methodisch vorsichtig, wirkt sie öffentlich unentschieden. Wird sie öffentlich zugespitzt, verliert sie methodische Differenzierung. Das »Theater« entsteht dort, wo diese Spannung nicht reflektiert, sondern in Konfliktlogiken transformiert wird: Dramatisierung schafft öffentliche Wirksamkeit, aber sie verändert den diskursiven Charakter historischer Aussagen.

Fazit: Differenzierung als wissenschaftliche Haltung in der Öffentlichkeit

Die Berliner Amo-Debatte zeigt, dass die entscheidende Ressource historischer Wissenschaft in politisierten Feldern nicht die Siegerpose ist, sondern die Fähigkeit, Unschärfen der Quellenlage transparent zu machen und Interpretationsspielräume methodisch kontrolliert zu behandeln. Wissenschaftliche Autorität entsteht langfristig nicht durch Entlarvungsrhetorik, sondern durch Transparenz, argumentative Fairness und die Bereitschaft, Unschärfen auszuhalten. Gerade bei symbolpolitischen Fragen – wie der Benennung städtischer Orte – sollte historische Forschung nicht als Tribunal auftreten, sondern als methodische Instanz, die die Grenzen von Quellenwissen offenlegt. Die Öffentlichkeit gewinnt dabei weniger »Gewissheit«, aber mehr intellektuelle Redlichkeit.

Dr. Antje Bielfeld-Müller

Mail: antje.bielfeld-mueller@berlin.de

Anmerkungen

1. Vgl. zur Rezeption Anton Wilhelm Amos als kanonkritische Figur Ottmar Ette: Anton Wilhelm Amo. Philosophieren ohne festen Wohnsitz. Eine Philosophie der Aufklärung zwischen Europa und Afrika, Berlin 2020; sowie Stephen Menn/Justin E. H. Smith (Hg.): The Life and Times of Anton Wilhelm Amo, Oxford/New York 2020.
2. Zur Differenz zwischen wissenschaftlichen Interpretationsspielräumen und öffentlicher Symbolforderung vgl. grundlegend Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1962.

3. Maritta Adam-Tkalec: »Mohrenstraße und verzerrte Geschichte: Decolonize-Märchen über Anton Wilhelm Amo«. In: *Berliner Zeitung*, 19.8.2025.
4. Michael Zeuske: »Historiker über Anton Wilhelm Amo: »Erster schwarzer Philosoph ist richtig, Opfer und Sklave falsch«. In: *Berliner Zeitung*, 26.9.2025.
5. Anja Reich: »Exklusiv: Historikerfund wirft Zweifel an Umbenennung der Mohrenstraße auf«. In: *Berliner Zeitung*, 27.9.2025; sowie dies.: »War die Umbenennung der Mohrenstraße rechtswidrig? Historiker: »... habe mich entschieden, die historische Wahrheit zu zeigen«. In: *Berliner Zeitung*, 27.9.2025.
6. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Medienlogik vgl. Niklas Luhmann: *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996.
7. Anja Reich: »Historikerstreit über Anton Wilhelm Amo: obsessiv, rechthaberisch und untereinander unkooperativ«. In: *Berliner Zeitung*, 12.10.2025.
8. Zur Methodik historischer Quellenkritik vgl. Winfried Schulze (Hg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrogeschichte*, Göttingen 1994.
9. Thomas F. Gieryn: »Boundary-work and the demarcation of science from non-science«. In: *American Sociological Review* 48 (1983), S. 781–795.
10. Zur Wissenschaft als Feld und zur Rolle symbolischen Kapitals vgl. Pierre Bourdieu: *Homo academicus*, Frankfurt a.M. 1988.
11. Thomas Sandkühler: »Neues über Amo – wirklich? Weiteres zur Umbenennung der Berliner Mohrenstraße«. In: *Der Bär von Berlin*, 74. Jahrgang (2025), S. 9–25.
12. Ebd., insbes. S. 12–16 (Quellenabbildungen/Dokumentdiskussion) sowie S. 23–25 (Anmerkungen).
13. Ebd., S. 9.
14. Ebd., S. 18.
15. Zur Funktion rhetorischer Abgrenzung im Wissenschaftsdiskurs vgl. erneut Gieryn (wie Anm. 9).
16. Zur (auch legitimen) Kritik an Medialisierung von Wissenschaft vgl. Bruno Latour: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge (MA) 1987.
17. Zur Stadt als Erinnerungsraum und zur symbolischen Ordnung vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

Aus der Tätigkeit des Vereins im Jahr 2025

Der 1865 gegründete und nunmehr seit 160 Jahren bestehende Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zeigte sich nicht zuletzt durch sein vielfältiges Veranstaltungsprogramm so jung wie gewohnt. Ein Vortrag des Landeskonservators Dr. Christoph Rauhut und die Verleihung unseres Wissenschaftspreises bildeten den feierlichen Auftakt im Festsaal des Berliner Rathauses. Hier die Aufstellung aller Veranstaltungen des 160. Jubiläumjahres:

28. Januar 2025, »Neujahrsempfang des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865«, im Berliner Rathaus mit Festvortrag »Berlin und seine jüngsten Wissenschaftsbauten« von Dr. Christoph Rauhut, Direktor des Landesdenkmalamts und Landeskonservator. An diesem Abend stellten wir die Preisträgerin unseres Wissenschaftspreises des Jahres 2024, Cosima Götz, vor und feierten abschließend unser 160. Vereinsjubiläum mit einem Umtrunk im Wappensaal. Den musikalischen Rahmen übernahm die Konzertpianistin Eleonora Kotlibulatova mit hervorragendem Spiel!

9. Februar 2025, »Führung im Berliner U-Bahn-Museum« mit Joachim Gorell, dem stellv. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Berliner U-Bahn e.V., im ehemaligen Stellwerk Olympia-Stadion.

18. Februar 2025, Auftakt unserer neuen Veranstaltungsreihe »Filmsalon« von Claudia Melisch, Lothar Semmel und Alexander Darda mit: »Die Spur führt nach Berlin« des Regisseurs Frantisek Cap von 1952.

26. Februar 2025, »Durch Berlins Nordwesten im 19. Jahrhundert«, Vortrag unseres Mitglieds Joachim Brunold.

19. März 2025, »Böhmen in Berlin – Spuren im Stadtgebiet«, Vortrag von Bettina Güldner, Lehrbeauftragte und Ausstellungskuratorin.

23. April 2025, »Echte Berliner – Vom Lebensmut in der Großstadt 1881–1924«, Lesung mit Lichtbildern unseres Mitglieds Eva Rothkirch.

26. April 2025, »Historische Stadterkundung in Bernau bei Berlin«, organisiert von unserem ehemaligen Vorstandsmitglied Dipl.-Ing. Dirk Pinnow.

6. Mai 2025, »Filmsalon: Der tapfere Schulschwänzer«, kommentiert von Claudia Melisch, Lothar Semmel und Alexander Darda.

14. Mai 2025, »Im Schatten der Siegestsäule – Walter Benjamins Erinnerungen an seine Berliner Kindheit um 1900«, Lichtbilder-Vortrag von Professor Dr. Hans Joachim Neyer, langjähriger Direktor des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover.

17. Mai 2025, »Friedrichshagen – Vom Kolonisten-Dorf zum *Zehlendorf des Ostens*« Ortsteil-Führung unseres Mitglieds Clemens Samietz.

19. Mai 2025, Jahreshauptversammlung des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, und Vortrag »Das Panorama von der Marienkirche aus gesehen des Künstlers Antonio Sacchetti (1790–1870)«, von Dr. Michael Bischoff, Kunsthistoriker und Sammlungskurator im Bereich Bildende Kunst der Stiftung Stadtmuseum Berlin.

25. Mai 2025, »Führung zu Grabstätten von bekannten und vergessenen Kaufhausbesitzern und Handelsleuten Berlins auf dem jüdischen Friedhof Weißensee« mit unserem Mitglied Dr. Monika Wittig.

11. Juni 2025, »Die Fronleichnamprozession 1939 während der NS-Zeit in Berlin«, Lichtbilder-Vortrag unseres Mitglieds Dr. Gregor Klapczynski, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin.

26. Juni 2025, »Führung zu Zeitzeugen der Berliner Industriegeschichte und weiteren Unternehmern auf dem jüdischen Friedhof Weißensee« mit unserem Mitglied Dr. Monika Wittig.

28. Juni 2025, »AEG und Siemens, Architektur der Arbeit«, Fahrrad-Exkursion mit unserem Mitglied Steffen Adam, Architekt und Bauhistoriker.



Gruppenfoto vor dem Schloss Bellevue am 28. Juli 2025. Foto: VfdGB

28. Juli 2025, »Besichtigung des Schlosses Bellevue« mit Professor Dr. Stefan Pieper, Rechtsberater des Bundespräsidenten.

28. August 2025, »Im Schatten der Siegestsäule. Auf den Spuren Walter Benjamins durch den Tiergarten«, Tiergarten-Rundgang mit Professor Dr. Hans Joachim Neyer.

6. September 2025, »Grünau«, Ortsteil-Führung mit unserem Vereinsmitglied Clemens Samietz.

17. September 2025, »Wie viel Schaden hat es mir schon in meinem Leben gethan, gerade in dieser Stadt gebohren zu sein – Giacomo Meyerbeer und seine Vaterstadt Berlin«, Vortrag mit Musik unseres Mitglieds Thomas Kliche.

23. September 2025, »Filmsalon: The Big Lift« mit Lothar Semmel, Claudia Melisch und Alexander Darda.

15. Oktober 2025, »Zur Geschichte der Oberen Friedrichsvorstadt«, Lichtbilder-Vortrag von Dipl.-Ing. Alexander Darda, Stadtforscher und Vorstandsmitglied unseres Vereins.

25. Oktober 2025, »Die Staatsbibliothek Unter den Linden – 100 Jahre Wissen und Literatur unter einem Dach«, Bibliotheksrundgang mit unserem Mitglied Eva Rothkirch, Mitarbeiterin der Staatsbibliothek.

8. November 2025, »Kuratoren-Führung in der Ausstellung *Maison de Santé*« mit Johanna Muschelknautz und Vanessa Rauche.

11. November 2025, »Der fast vergessene Kunstschatz Berlins: Stiftung Archiv der Sozialen Künstlerförderung«, Kunstführung mit Jenny Dirksen, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Stadtmuseum. Vgl. ihren Aufsatz zum Thema im Heft 1/2026 der *Mitteilungen*!

19. November 2025, »Vom Zylinder zur Zipfelmütze. Der Deutsche Michel bei Carl Spitzweg und Wilhelm Busch«, Lichtbilder-Vortrag von Professor Dr. Hans Joachim Neyer.

25. November 2025, »Filmsalon: Emil und die Detektive – Ein Filmvergleich«. Zum vierten Mal entführten uns in diesem Jahr Lothar Semmel, Claudia Melisch und Alexander Darda in die gemütliche Atmosphäre des »Filmsalons«.

2. Dezember 2025, »Die Trümmerfrauen«, Filmabend, moderiert von Christine Kisorsy mit anschließendem Gespräch mit der Journalistin und Buchautorin Traudl Kupfer.

5. Dezember 2025, Adventsfeier des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865 mit Vortrag: »Wilhelm Busch: erotisch, komisch, gnadenlos« von Professor Dr. Hans Joachim Neyer.

Die gut besuchten 28 Veranstaltungen des Berichtsjahres vertieften unser Wissen um die Geschichte Berlins auf das Vielfältigste. Allen Referenten, Kooperationspartnern und Ideengebern danken wir sehr herzlich! Unsere Vorträge fanden wie gewohnt im Haus der Zentral- und Landesbibliothek, dem Standort unserer Bibliothek, statt. Dr. Jonas Fansa wurde im Sommer 2025 neuer Generaldirektor dieser Kultureinrichtung. Über die fortgesetzt partnerschaftliche Zusammenarbeit freuen wir uns! Unser langjähriges Vorstandsmitglied Dipl.-Betriebswirt Jörg Kluge organisierte und betreute unsere Vorträge, bat aber, ihn zum Ende des Berichtsjahres von der lange Jahre glänzend ausgeführten Aufgabe zu entbinden. Als Nachfolger stellte sich unser neues Vorstandsmitglied Dipl.-Ing. Alexander Darda zur Verfügung. Auch unser ehemaliges Vorstandsmitglied Dipl.-Ing. Dirk Pinnow hat Freude daran, Veranstaltungen zu organisieren und das Programm zu bereichern.

Das *Highlight* unseres 160. Jubiläumsjahres war die Auftaktveranstaltung des Jahres 2025 im Festsaal des Berliner Rathauses am tatsächlichen Gründungstag, dem 28. Januar. Die Senatskanzlei, der wir für die Gastfreundschaft danken, hatte uns genau an diesem Tag die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Landeskonservator Dr. Christoph Rauhut erfreute uns mit einem bauhistorischen Vortrag zu den moderneren Berliner Wissenschaftsbauten. Rund 250 Damen und Herren unseres Vereins waren anwesend. Dies war auch der traditionell passende Rahmen, unseren Wissenschaftspreis des Vorjahres zu verleihen. Es war die sechste Verleihung seit 2018. Die Jury, bestehend aus Professor Dr. Susanne Kähler, Dr. Wolfgang Krogel, Professor Dr. Thomas Sandkühler, Professor Dr. Ingrid Scheurmann und Professor Dr. Monika Wienfort, hatte unter den eingereich-

ten Arbeiten die Dissertation von Cosima Götz vorgeschlagen. Ihr Thema war: »Metropolen im Wettbewerb. Stadtplanung und Stadtgesellschaften in der ersten Globalisierung 1890–1940«. Der Vorstand folgte dem Urteil der Jury einstimmig. Das Preisgeld in Höhe von 4 000 € finanziert sich aus einer Erbschaft des Ehepaars Dr. Stefan († 2015) und Dr. Hanna Massante († 2024). Die von Susanne Kähler beim Neujahrsempfang vorgetragene Laudatio findet sich im Heft 2/2025 der *Mitteilungen* (S. 80 ff.). Im Jahrbuch 2025 wird auf die im Göttinger Wallstein Verlag publizierte Dissertation hingewiesen (S. 31 f.).

Die nach der Satzung wichtigste Veranstaltung ist stets die jährlich abzuhaltende Jahreshauptversammlung unseres Vereins, die im Berichtsjahr am 19. Mai stattfand. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung ehrte der Vorsitzende die im Berichtsjahr verstorbenen Damen und Herren unseres Vereins: Karl-Diether Esser, Dietrich Graf, Herlinde Janus, Peter Lohse, Dr. Hanna Massante, Antonia Meiners, Bernd Raebel, Marc Scheidius, Harald Sperling und Professor Dr. Werner Budich. Wir teilten, so der Vorsitzende, mit den Genannten eine Zeit der Freude. Nach einer Zeit der Trauer werden wir eine Zeit dankbarer Erinnerung folgen lassen! Die Anwesenden hatte sich während der Verlesung der Namen von ihren Plätzen erhoben.

Anschließend standen turnusgemäß Vorstandswahlen an. Da mehrere Vorstandsmitglieder nicht mehr kandidierten, waren geeignete Nachfolger zu finden, was in jedem Fall gelang. Kontinuität wird durch zahlreiche altbewährte Kolleginnen und Kollegen im Vorstand gewahrt: Der **Vorsitzende**, Dr. Manfred Uhlitz, wurde in geheimer Abstimmung im Amt bestätigt. Die weiteren Vorstandsmitglieder wurden in offener Abstimmung gewählt: **1. Stellv. Vorsitzende**: Claudia M. Melisch M.A., **2. Stellv. Vorsitzende**: Dr. Martina Weinland, **Schriftführerin**: Dipl.-Theologin Tanja Krajzewicz, **Stellv. Schriftführerin**: Ines Hahn, **Schatzmeisterin**: Regina Preuß, **Stellv. Schatzmeister**: Michael Neubert. Zu **Beisitzern** wählte die Versammlung in alphabetischer Reihenfolge: Alexander Darda (Berliner Stadtforschung), Lutz Mauersberger (Berlin-Archiv), Timo Schuhmacher (ZLB), Mathias C. Tank (Presse Sprecher des VfdGB), Bruno Torres (Jahrbuch), Doris Tüsselmann (Arbeitsgemeinschaft Historische Friedhöfe) und Professor Dr. Dorothea Weltecke (HU Berlin). Die Kassenprüferinnen Dagmar Behrendt und Dagmar Bruchalska wurden im Amt bestätigt, ebenso wie der Bibliotheksprüfer Thomas Goerke. Als weiterer Bibliotheksprüfer stellte sich Marc Große Austing zur Verfügung. Der Vorsitzende dankte anschließend allen ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern und dem nicht mehr amtierenden Bibliotheksprüfer Heinz-Eberhard Kuhn für die geleistete Arbeit und überreichte den anwesenden Ehemaligen zum Dank jeweils eine Flasche Champagner.

Sodann hielt Dr. Michael Bischoff, Sammlungskurator der Stiftung Stadtmuseum, seinen mit Spannung erwarteten Vortrag: »Das vom Marienkirchturm 1834 aufgenommene Panorama des Künstlers Antonio Sacchetti«, den die Anwesenden mit großem Beifall bedachten. Das Thema des Vortrags war deshalb von besonderer Bedeutung, weil der Vorstand beabsichtigt, dieses »Sacchetti-Panorama« erstmals zu publizieren und allen Mitgliedern für die heimische Bibliothek zur Verfügung zu stellen. Im Verlauf des Jahres 2025 nahmen sich unsere Vorstandsmitglieder Dr. Martina Weinland und Lutz Mauersberger dieses Themas federführend an.

Die Vorbereitung dieser Publikation war ein stets wiederkehrendes Thema unserer monatlichen Vorstandssitzungen, die am 15. Januar, 19. Februar, 26. März, 16. April, 30. April, 21. Mai, 25. Juni, 10. September, 8. Oktober, 12. November und 10. Dezember 2025 im Sitzungsraum neben unserer Bibliothek stattfanden. Am 5. Juli 2025 traf sich der neugewählte Vorstand außerplanmäßig zum Kennenlernen und zum *Brainstorming* im Büro unserer stellvertretenden Vorsitzenden Claudia Melisch M.A. Themen der Vorstandssitzungen waren die üblichen Vereinsgeschäfte, zuallererst der Kassenstand, sodann Kooperationen, zum Beispiel mit der Körber-Stiftung, die Bibliothek, die Fotothek und die Kartensammlung. Während die Schatzmeisterin Regina Preuß wachsam und stets transparent über den Kassenstand wacht, betreut ihr Stellvertreter Michael

Neubert die Mitgliederkartei. Am Ende des Jahres zählte der Verein 693 Mitglieder! Dass die Aktivitäten des Vereins nach außen dringen, verdanken wir dem umsichtigen Wirken unseres Pressesprechers Mathias C. Tank, der über umfangreiche Kontakte zur Presse verfügt und diese auch nutzt.

Eine am Ende des Jahres wichtige Tätigkeit des Vorstands ist die Entscheidung über den *Wissenschaftspreis* des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865. Die Jury – Professor Dr. Susanne Kähler, Dr. Wolfgang Krogel, Claudia Melisch M.A., Professor Dr. Thomas Sandkühler und Professor Dr. Monika Wienfort – hatte unter den eingereichten Arbeiten die Dissertation von Elisabeth Kimmerle als »herausragende, innovative Forschungsarbeit« für den Preis vorgeschlagen. Der Vorstand folgte dem Urteil der Jury einstimmig. Die Vorstellung der Preisträgerin erfolgte auf dem Neujahrsempfang am 22. Januar 2026, vgl. die Laudatio von Susanne Kähler in diesem Heft der *Mitteilungen*.

Eine neue Kooperation des Jahres 2025 war die Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung, die alle zwei Jahre, somit im Berichtsjahr, einen Jugend-Geschichtspreis, den sogenannten *Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten*, betreut. Es ist Deutschlands größter historischer Forschungswettbewerb für junge Menschen. Die Beteiligung unseres Vereins bestand darin, dass wir einen Berliner Preisträger auswählten und dessen Beitrag in unsere Mediathek stellten (<https://www.diegeschichteberlins.de/verein/mediathek.html>). Dort ist der Beitrag von Aaron Mundhenk »Die Hugenotten im Umkreis Berlins« abrufbar. Weiterhin ist die Publikation in unseren *Mitteilungen* geplant.

Die Kartensammlung hatte im Berichtsjahr diverse Zugänge und erreichte einen Gesamtbestand von 5 141 Karten Berlins. Die Digitalisierung der Kartensammlung wird unter der Leitung unseres versierten Mitglieds Michael Müller seit September 2024 von einer Arbeitsgruppe mit Peter Foth, Armin Knopf, Andreas Spremberg, Achim Thierbach und Steve Ahne bearbeitet. Michael Müller scannt die Karten auf seinem privaten Großformatscanner, und die genannten Mitarbeiter fügen Excel-Dateien mit wichtigen Informationen wie Titel, Herausgeber, Ausgabejahr und Maßstab hinzu. Soweit bedeutsam, werden auch die Rückseiten gescannt. Damit sind jetzt 2 370 Scans von mehr als 1 500 Karten erfasst. Weiterhin segensreich für unseren »Schatz« an Berlin-Karten wirkt sich die Tätigkeit unseres langjährigen Sammlungsleiters Dipl.-Ing. der Kartografie Detlev Schibath aus!

Lothar Semmel betreut mit nicht nachlassender Begeisterung unser Fotoarchiv. Neben den täglichen Geschäften im Fotoarchiv werden Suchwünsche unserer Mitglieder, von Privatpersonen oder Institutionen bearbeitet. Der parlamentshistorischen Ausstellung des Deutschen Bundestages im Deutschen Dom am Gendarmenmarkt wurden historische Aufnahmen dieses Gebäudes zur Verfügung gestellt. Hinzu kam ein Projekt mit der Berliner Filmproduktionsfirma *Graef Screen Productions*, die für den Fernsehsender ARTE im Rahmen der Reihe »Boulevards in europäischen Städten« eine Reportage über die Straße Unter den Linden produzierte. Wir konnten rund 60 historische Aufnahmen von wichtigen Gebäuden des Boulevards zur Verfügung stellen. Zur Auswahl standen von unserer Seite 1 900 Aufnahmen (!), wobei Lothar Semmel beratend zur Seite stand. Die Produktionsfirma ließ uns für die Mitarbeit eine Spende von 500 € zukommen. Da alle im Film verwendeten historischen Aufnahmen unser Archiveigentum sind, wird unser Verein im Abspann unter den *Credits* lobend erwähnt.

Eine Arbeitsgruppe des Vorstands – Claudia M. Melisch, Alexander Darda, Lutz Mauersberger – beschäftigte sich mit der erforderlichen Überarbeitung unserer Website. Die Schwerpunkte der Modifikationen zielen auf eine verbesserte Übersichtlichkeit, eine einfachere Navigation und eine praktikablere Ansicht auf unterschiedlichsten mobilen Endgeräten ab. Künftig soll ein gut auffindbarer Pressebereich eingerichtet werden. Auch sind ältere Beiträge durchzusehen und gegebenenfalls zu korrigieren oder zu archivieren. Dipl.-Ing. Joest Feenders betreut die Webseite bereits seit 2004 professionell. Seine Arbeit umfasst sowohl die Technik (Wartung, Updates, Anpassungen)

als auch inhaltliche Bearbeitungen (Bildbearbeitung, Dateigrößen verringern usw.). Erst dann erscheint ein Beitrag im Internet. Er betreut ebenfalls das Forum – jeder einzelne Beitrag muss freigegeben werden. Um die Sicherheit unserer Website auch zukünftig zu gewährleisten, ist eine umfassende technische Überarbeitung geplant. Es gibt zurzeit durchschnittlich 10 000 monatliche Seitenaufrufe. Am meisten wird die Fotodatenbank aufgerufen! Danach folgen Themen wie Friedhöfe, Mitteilungen, Jahrbücher und Veranstaltungen. Am Erscheinungsbild der Webseite ist nach übereinstimmender Meinung keine gestalterische Veränderung notwendig. Der Newsletter kann entfallen, weil unsere Mitglieder über bevorstehende Veranstaltungen ohnehin durch die *Mitteilungen* und monatlich mit einer Mail informiert werden.

Die Mitarbeiter der Bibliothek – Martin Mende, Dipl.-Ing. der Kartografie Detlev Schibath, Michael Neubert, Ute Maisl-Wust, Dr. Helmut Winkelmann, Manfred Funke – machten sich im Berichtsjahr Gedanken zu bestandserhaltenden Maßnahmen, wobei sie sich von Spezialisten der Zentral- und Landesbibliothek und des Stadtmuseums beraten ließen. Von Vorteil ist, dass unsere Bibliotheksräume keinen größeren Temperaturschwankungen unterliegen. Dies wird durch ein Thermometer und ein Hygrometer überwacht. Bereits seit langer Zeit werden unsere Raritäten in abgeschlossenen Schränken ohne Tageslicht, staubfrei in einem getrennten Raum aufbewahrt. In besonderen Fällen werden unsere Raritäten in säurefreien Kartons oder Pergaminhüllen gelagert. Es sei an dieser Stelle auf die auch in früheren Berichten erwähnte Möglichkeit hingewiesen, Dubletten zur Berlin-Literatur oder zurückliegende *Mitteilungen* und Jahrbücher gegen eine kleine Spende in unserer Bibliothek zu erwerben!

Die vier jeweils zum Quartalsanfang erschienenen *Mitteilungen* umfassten im Berichtsjahr 160 Seiten. Im Heft 1/2025 (S. 15 ff.) nahm unser Verein sprichwörtlich in letzter Minute Stellung zu einer ganz Berlin beschäftigenden historischen Debatte: Die um 1700 angelegte Mohrenstraße im Herzen Berlins war nach einem Beschluss der Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin aus dem Jahr 2020 in Anton-Wilhelm-Amo-Straße umzubenennen. Wegen bürgerschaftlichen Protests dagegen verzögerte sich die Umbenennung bis zum Berichtsjahr. Professor Dr. Thomas Sandkühler klärte über die historischen Hintergründe auf. Künstler, Künstlerhäuser, Sammler, Architekten mit ihren Bauten, Schriftsteller, Militärs und Flugzeugabstürze waren Themen von Beiträgen in den *Mitteilungen*. Auch der 200. Geburtstag der preußischen Prinzessin Marie, die mit 16 Jahren den bayerischen Kronprinzen Maximilian heiratete, fand gebührende Erwähnung! Allen Autoren sei hier sehr herzlich gedankt.

Die Redaktion der von unserem Verein in Zusammenarbeit mit dem ElsenGold Verlag herausgegebene Zeitschrift *Berliner Geschichte* lag weiterhin in den Händen unserer beiden Schriftführerinnen Tanja Krajzewicz und Ines Hahn sowie des Verlegers, unseres Mitglieds Dr. Dirk Palm und des Berichterstatters. Es erschienen die Ausgaben 40 (Aufklärung in Berlin), 41 (Militär in Berlin), 42 (Leben ist West-Berlin) und 43 (Medizin in Berlin) mit jeweils fünf spannenden, das Thema eingrenzenden Beiträgen. Am Ende eines jeden Heftes ist es zur guten Tradition geworden, eine Rezension zum Thema aus der Feder unseres Pressesprechers Mathias C. Tank zu finden. Wir danken allen Autoren für ihr ehrenamtliches Mitwirken!

Das Jahrbuch wurde von den beiden Herausgebern Professor Dr. Thomas Sandkühler und Bruno Torres M.A. gestaltet. Das 160. Vereinsjubiläum wurde herausgehoben thematisiert. Eine andere runde Jahreszahl, »80 Jahre Kriegsende«, und Themen zur Baukunst bildeten einen weiteren thematischen Schwerpunkt. Auch der Bau-Boom nach der deutschen Wiedervereinigung findet nun bereits in einem Beitrag einen Widerhall, woran man sieht, dass Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit reicht. Wir danken den Autoren und den beiden Herausgebern für das 74. Jahrbuch unseres Vereins *Der Bär von Berlin!*

Dr. Manfred Uhlitz, Vorsitzender

Neujahrsempfang des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, am 22. Januar 2026

Der traditionelle Neujahrsempfang des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, fand erfreulicherweise wieder im Festsaal des Berliner Rathauses statt. Namens des Gesamtvorstands konnte der Vorsitzende Dr. Manfred Uhlitz am 22. Januar 2026 erneut zahlreiche Vereinsmitglieder, Freunde und Gäste herzlich willkommen heißen. Gleich zwei beachtenswerte Ehrungen fanden an diesem stimmungsvollen Abend statt: Die Verleihung des inzwischen etablierten Wissenschaftspreises sowie der renommierten Fidicin-Medaille.

Dr. Manfred Uhlitz erinnerte während seiner kurzweiligen Begrüßungsansprache an einige wichtige Begebenheiten des vergangenen Jahres, darunter das 160-jährige Gründungsjubiläum, des Vereins. Hieran anschließend lobte Professorin Susanne Kähler in ihrer anerkennenden Laudatio die wissenschaftliche Arbeit von Dr. Elisabeth Kimmerle, der Preisträgerin des Wissenschaftspreises 2025. Ihr Thema: »Frauen in Bewegung. Migrantische Aushandlungsräume des Politischen zwischen West-Berlin und der Türkei (1961–1990)«. Die Jury, neben Professorin Dr. Kähler mit dabei Professorin Dr. Monika Wienfort, Claudia M. Melisch M.A., Professor Dr. Thomas Sandkühler und Dr. Wolfgang Krogel, zeigte sich »gleichermaßen begeistert von der eingereichten Arbeit«. Ihre Begründung zur Vergabe des Wissenschaftspreises lautete: »Der Verfasserin gelingt es, eine gänzlich neue Perspektive zur Migrationsforschung zu eröffnen. [...] Das Bewertungskriterium der Jury, auch internationale Verbindungen nach Berlin darzustellen, ist damit in besonderer Weise erfüllt.«

Ein besonderer Punkt im Programmablauf folgte mit der Verleihung der Fidicin-Ehrenmedaille, die Dr. phil. Dr. h.c. Hermann Simon überreicht werden sollte. Bedauerlicherweise war ihm die persönliche Entgegennahme krankheitsbedingt leider nicht möglich, insofern trat ihn wunschgemäß seine Tochter Dr. Lea Simon. Die Verleihungszeremonie begann mit einem bereichernden Vortrag von Claudia M. Melisch, erste Stellvertreterin, über die einzigartige Geschichte der Medaille, die erstmals im Jahr 1872 an Ernst Fidicin, Stadtarchivar und hochverdientes Vereinsmitglied, verliehen wurde. Sie trägt auf der Umschrift das Motto unseres Vereins »WAS DU ERFORSCHET, HAST DU MIT ERLEBT«. Dr. Manfred Uhlitz überreichte die Medaille nebst Urkunde an Dr. Lea Simon mit besten Grüßen und Genesungswünschen an ihren Vater! Dr. Martina Weinland, zweite Stellvertreterin, schloss sich an mit einer herzlich zugeneigten Laudatio auf Dr. Hermann Simon. Berührend erinnerte sie an ihrer beider erstes Kennenlernen, an die Zeit ihrer gemeinsamen Arbeit und an die daraus entstandene langjährige Freundschaft. Anerkennend resümierte sie: »Die Ernst-Fidicin-Medaille passt mehr als sehr gut zu Dir!« In Erwartung des angekündigten Vortrags, »Jüdisches Leben in zwei Deutschlands – ein persönlicher Rückblick«, wurde sodann Dr. Lea Simon sehr herzlich von allen Anwesenden begrüßt. Sie überbrachte die Dankesbotschaft ihres Vaters und überraschte mit einer eloquent-spannenden und charmant-amüsanten Rezitation. »Es hat große Freude gemacht, ihr zuzuhören«, betonte das zuvor aufmerksam lauschende und schlussendlich laut applaudierende Publikum.

Ein ebenso großer Beifall wurde der Pianistin Lydia Gorstein zuteil für ihr im Rahmen des Neujahrsempfangs facettenreiches Klavierspiel mit Werken von Bach, Brahms, Chopin sowie einer Jazz-Interpretation von »Bésame mucho«, mit dem sie allen Zuhörerinnen und Zuhörern ein echt eingängiges Musikerlebnis schenkte.

Mathias C. Tank
Pressesprecher des Vereins für die Geschichte Berlins e.V.

Laudatio auf Dr. Elisabeth Kimmerle

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Verein für die Geschichte Berlins möchte mit der jährlichen Auslobung seines Wissenschaftspreises innovative Forschung einer jungen Generation zu neuen berlingeschichtlich relevanten Themen fördern und so auch die Verbindung zwischen Verein und Universitäten stärken.

Der »transnational turn« bestimmt in weiten Teilen die aktuellen Methoden und Perspektiven der Geschichtswissenschaft. Das international Verbindende, das Verstehen der eigenen Geschichte und der Geschichte anderer erscheint heute wichtiger denn je. Von Anfang an waren unserem Verein Einreichungen mit transnationalen Themen besonders willkommen, so auch 2025.

Der Schulterchluss mit den Hochschulen drückte sich von Anfang an in der Zusammensetzung der Jury zum Preis aus, die die Themen interdisziplinär diskutiert und bewertet (das sind höchst bereichernde Gespräche). Die Jury unterbreitet dem Vereinsvorstand einen Vorschlag zur Verleihung. In diesem Jahr waren mit mir dabei: Professor Dr. Monika Wienfort, unsere stellvertretende Vereinsvorsitzende Claudia Melisch, Professor Dr. Thomas Sandkühler und Dr. Wolfgang Krogel. Wir alle waren gleichermaßen begeistert von der eingereichten Dissertationsschrift von Elisabeth Kimmerle. Und so wird der auf der Massante-Stiftung basierende Wissenschaftspreis nun im zweiten Jahr in Folge an eine Wissenschaftlerin vergeben.

Dr. Elisabeth Kimmerle forschte am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Der Titel ihrer Arbeit lautet »Frauen in Bewegung. Migrantische Aushandlungsräume des Politischen zwischen West-Berlin und der Türkei (1961–1990)«.

Vorgelegt wurde die Dissertationsschrift im Juli 2024. Betreut wurde sie von Professor Dr. Frank Bösch und Dr. Nora Lafi. Im Dezember 2024 hat Elisabeth Kimmerle ihre Arbeit an der Universität Potsdam erfolgreich verteidigt. Die Arbeit wurde mit der Bestnote »summa cum laude« bewertet. Es verwundert nicht, dass die Verfasserin dieser herausragenden Arbeit inzwischen einen Verlag gefunden hat und ihr Buch bei Wallstein erschienen ist. Und es verwundert auch nicht, dass die Oberbürgermeisterin Noosha Auel ihr den Nachwuchswissenschaftspreis der Landeshauptstadt Potsdam verliehen hat und neben der exzellenten wissenschaftlichen Leistung das Sichtbarmachen einer zu unbeachteten Gruppe von Frauen gewürdigt hat.

Aber worum geht es in ihrem Werk? Wenn wir über Arbeitsmigration aus der Türkei nachdenken, sehen wir in erster Linie Männer, die – im Zuge des Anwerbeabkommens – von 1961 an nach Deutschland kamen, um dem hier herrschenden Arbeitskräftemangel entgegenzuwirken. Frauen sind in der bisherigen Vorstellungswelt entweder daheimgeblieben oder mit der Familie nachgezogen. Nun wissen wir aus der jüngeren Forschung (auf die die Verfasserin aufbaut), dass dieses Bild nicht vollständig ist. Wir erfahren: 55% der Migrantinnen in Deutschland waren berufstätig (im Gegensatz zu 29% der deutschen Frauen zu der Zeit). Und 40% der Arbeitsmigranten in West-Berlin waren Frauen.

Es gelingt der Verfasserin, ein plastisches Bild von den 1960er- bis in die 1980er-Jahre zu zeichnen, als türkische, kurdische, armenische, tscherkessische, alawitische und sunnitische Frauen



Die Preisträgerin unseres Wissenschaftspreises 2025 Dr. Elisabeth Kimmerle am 22. Januar 2026 im Festsaal des Berliner Rathauses. Foto: Mathias C. Tank

hier sehr viel aktiver wurden, als wir es in Erinnerung haben. Die Geschichte endet mit den 1980er-Jahren – als man in Deutschland Angst vor dem »zu viel« bekam und die Rückkehr derer fördern wollte, die sich nun endlich heimisch fühlten. Zu den Frauen, um die es hier geht, hatte die Migrationsforschung bislang hauptsächlich Statistiken geliefert. Im Buch von Elisabeth Kimmerle sind es Personen, die zu Wort kommen. Sie nutzt die Zeitzeugengespräche als zentrale Primärquellen und wertet eben nicht nur archivarische Belege über sie aus. Den Interviews, die sie mit 19 ausgewählten Frauen geführt hat, liegt eine fundierte Fragestrategie zugrunde, wohl wissend, dass es einer empathischen Herangehensweise bedurfte, sowie eines Bewusstseins für kursierende Klischees und falsche Narrative. Selbstverständlich hat sie auch zahlreiche öffentliche und private Archive in Berlin, Westdeutschland, Amsterdam und (ermöglicht durch die türkische Sprachkompetenz) Istanbul besucht. Die Verfasserin schreibt, dass die Informationen häufig zwar vorhanden, aber schwer zu finden gewesen seien. Das Thema migrantischer Selbstorganisation, insbesondere von Frauen, hat offensichtlich noch nicht Einzug gehalten in die Verschlagwortung der Archive. Wir lernen daraus, dass auch Dokumentation multiperspektivischer sein muss.

Die tragende Rolle West-Berlins in diesem Kontext basiert nicht nur auf den besonderen Erlebnissen bei der zwangsläufigen Anreise mit dem Flugzeug und der Landung auf dem Tempelhofer Feld – sondern auch, weil die damalige Insel West-Berlin zum Schmelztiegel wird und hier politisches Engagement in Universitäten und die Arbeit in den Fabriken besonders konzentriert beieinanderliegen. Lebens-, Arbeits- und politisches Wirkungsumfeld sind nicht zu trennen, so eine zentrale These der Arbeit.

Wir lesen in dem Werk über die Geschehnisse am Band bei AEG-Telefunken oder Siemens, über die wir sonst nie etwas erfahren hätten. Wir lesen auch über das Wirken der Migrantinnen an den Universitäten, von wo aus sich in dieser Zeit die Protestwellen auf die Straßen der Stadt ergossen. Ihre Forderung war z. B., Druck auszuüben auf das türkische Militärregime. Migrantische Vereine wurden gegründet. Und, um wirklich selbst sichtbar zu werden und nicht mehr innerhalb der Vereine für das Teekochen verantwortlich gemacht zu werden, gründeten sie eigene Frauenvereine, schließlich Frauenläden wie das TIO in Kreuzberg.

Die Geschichtsforschung beschäftigt sich zurzeit auch intensiv mit dem Begriff der »Agency« und der Frage »Wer oder was bewirkt etwas?«, »Wer handelt eigentlich?«. Und wen oder was haben wir dabei bislang immer übersehen? Die Arbeit von Elisabeth Kimmerle räumt überzeugend mit Vorurteilen und Stereotypen auf. Die Frauen aus der Türkei waren und sind nicht naiv. Aufbauend auf einem reichen politischen, praktischen und auch akademischen Erfahrungsschatz, sind sie losgezogen und haben mit Einfallsreichtum Wege gefunden, aktiv Veränderungen herbeizuführen – während u. a. Landespolitiker sie als »unpolitisch« bzw. als »anfällig für politische Einflussnahme« (vor allem von kommunistischer Seite) bezeichneten. Und natürlich – auch das verschweigt das Buch nicht – waren sie immer wieder Rassismus und Sexismus ausgesetzt. Das Zusammenwirken mehrerer Diskriminierungsformen ist Teil der Forschungsperspektive. Aber trotz aller Alltagsprobleme und Schikanen – im Vordergrund der vorliegenden Untersuchung stehen ihre aktive Rolle, ihre Energie und Wirkmacht. Die Arbeit beinhaltet aussagekräftige Bilder, auf denen Frauen zunächst aktiv an der Seite der Männer demonstrieren – und dann eben auch allein!

Dr. Elisabeth Kimmerle ist auch Germanistin und Journalistin und war als solche bei der Tageszeitung *taz* tätig. Was auffällt, ist, wie gut sich die Arbeit liest. Sie ist unterhaltsam – fast wie ein Roman mit 19 Protagonistinnen. Aber es handelt sich eben nicht um Fiktion, sondern die zahlreichen Informationen aus dem Erzählstrang beruhen auf sehr gut miteinander in Beziehung gesetzten Quellen.

Wir als Jury und ich persönlich gratulieren unserer Preisträgerin Dr. Elisabeth Kimmerle herzlich.

Susanne Kähler

Konzertpianistin Lydia Gorstein beim Neujahrsempfang des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, am 22. Januar 2026 im Festsaal des Berliner Rathauses. Foto: Mathias C. Tank

Laudatio auf Dr. Hermann Simon

Sehr geehrter Herr Dr. Simon, lieber Hermann, sehr verehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre und Freude, heute hier meine Erinnerungen an die ersten Begegnungen mit Dir und Deinem Wirken zu teilen. Die erste, damals noch unpersonliche Bekanntschaft datiert aus dem Jahr 1988! Mit Hilfe eines Tagesvisums war es mir möglich, die am 16. Oktober 1988 eröffnete Ausstellung »Und lehrt sie: Gedächtnis!« im gerade wieder aufgebauten Ephraim-Palais zu besuchen. Es war eine Ausstellung, wie es sie zuvor in der DDR nicht gegeben hatte und die vom Ministerium für Kultur und Kirchenfragen in Zusammenarbeit mit den Jüdischen Gemeinden der DDR zum Gedenken an den faschistischen Novemberpogrom 1938 veranstaltet wurde. Damals hörte ich das erste Mal von Dir. Du warst noch keine 40 Jahre alt, aber setztest an zum großen Karrieresprung.

Vieles war in Ost-Berlin durch die Pläne zum 750-jährigen Stadtjubiläum 1987 in Bewegung geraten. Dazu gehörte auch eine neue Gewichtung im Umgang mit der jüdischen Gemeinde, die zahlenmäßig noch kleiner als die in West-Berlin war. Dort hatte die Gemeinde unter Heinz Galinski knapp 6 000 Mitglieder, in Ost-Berlin waren es nur einige Hundert. Es war der bekannte Kantor Estrongo Nachama aus West-Berlin, dem es ein Anliegen war, die kleine Ost-Berliner Gemeinde zu unterstützen, in dem er dort zum Beispiel bei Beerdigungen in Weißensee amtierte. Der einst berühmte jüdische Friedhof in Weißensee war verfallen und verwaist. Das spirituelle Leben im Osten Deutschlands hatte jedoch nicht nur mit einer geringen Anzahl an Gläubigen zu kämpfen, sondern litt vor allem an dem Mangel an rabbinischer und kantoraler Begleitung. Bei allen Bemühungen aus Ost und West war es schwierig, religiöses Leben aufrechtzuerhalten. Ein Großteil der in der DDR aufgewachsenen Jüdinnen und Juden war ohne Kenntnisse über Rituale und religiöse Feiertage. Insbesondere der Antisemitismus der späten Stalin-Ära sowie die politische Ausrichtung der DDR zu den arabischen Ländern und gegen Israel in den 1960er-Jahren verhinderten eine Stärkung der jüdischen Gemeinden. Man war schon froh, wenn man als »Vertreter jüdischen Lebens« – so die offizielle Bezeichnung – ein Nischen- und Schattendasein abseits öffentlichen Interesses führen konnte. Das änderte sich ein wenig in den 1980er-Jahren. Die Staatsführung der DDR hoffte, durch eine Einladung zu einem offiziellen



Für den erkrankten Vater trug seine Tochter Dr. Lea Simon die Festansprache des Vaters auf eine außerordentlich charmante Weise vor! Foto: Mathias C. Tank

Staatsbesuch Erich Honeckers in die USA ihre internationale Reputation aufzuwerten. Dazu gehörte auch, sich mit den wichtigsten jüdischen Organisationen gut zu stellen. So wurde etwa der jüdische Friedhof in Weißensee etwas instand gesetzt. Die wichtigste Entscheidung aber war, die »Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum« ins Leben zu rufen und dafür die Synagoge in der Oranienburger Straße wiederaufzubauen. Erstmals durfte sogar ein US-amerikanischer Rabbiner für einige Monate von Herbst 1987 bis Mai 1988 in der DDR amtieren.

In dieser Situation beauftragte man Dich mit der Direktion für das soeben gegründete *Centrum Judaicum*. Dafür gab es keine Vorbilder, weder in West- noch in Ostdeutschland noch sonst wo auf der Welt. Wie umgehen mit dieser unfassbar historisch belasteten Geschichte des Ortes der einst so prachtvollen Neuen Synagoge: 1866 eingeweiht und Platz für 3 200 Gläubige bietend, 1938 von den Nationalsozialisten geschändet und in Brand gesetzt, im November 1943 durch Bomben schwer beschädigt, die Ruine des Synagogenraums 1958 abgerissen? Welche Geschichte will man, muss man erzählen? Ich glaube hier den richtigen Weg zu finden, war ungeheuer schwer. Tröstlich mag – und vielleicht auch Wegweiser – das Motto über dem Eingangportal gewesen sein: »Tuet auf die Pforten, dass einziehe das gerechte Volk, das bewahret die Treue«.

Das *Centrum Judaicum* entwickelte sich unter Deiner Leitung und mit Deinem fabelhaften Team zu dem Ort für Recherchen zur Familiengeschichte und entsprach damit nach 1990 verstärkt dem Wunsch der Generation der Kinder und Enkel, die verloren gegebene jüdische Identität zurückzugewinnen, was in einer größeren Anzahl von biografischen und literarischen Recherchen zu beobachten war und ist. Natürlich lief nicht alles reibungslos für die junge Stiftung und das Wiederaufbauprojekt »Neue Synagoge«, denn nach der Wiedervereinigung der beiden Stadthälften 1990 gab es Doppelungen wie beispielsweise Pläne für ein Jüdisches Museum beim 1962 gegründeten Berlin Museum (West). Natürlich gab es Stimmen, die meinten, eine jüdische Einrichtung und ein Informationsort in der Stadt sei doch genug! Am 8. Mai 1995 – 50 Jahre nach Kriegsende – konnte dann doch das *Centrum Judaicum* eröffnet werden. »Tragik und Freude«, titelte der Tagesspiegel, »zwischen diesen beiden Polen bewegte sich die Eröffnung. Weder geriet sie zu einer tristen Gedenkveranstaltung noch zu einer fröhlichen Einweihungsfeier. ...Tragik, mitunter Wehmut drang auch in vielen Reden durch.« »Die Synagoge existiert nicht mehr«, sagte Hermann Simon, aber es war auch über ein »Wunder« zu berichten: »Am 19. Oktober 1989 hatten zwei aufmerksame Bauarbeiter bei Arbeiten im Eingangssaal des ehemaligen Trausaales einen sensationellen Fund gemacht: Das ewige Licht, Ner Tamid, wurde im Beton entdeckt, nur ca. 80 Meter von ihrem ursprünglichen Platz vor der Heiligen Lade entfernt.« »Das grenzte an ein Wunder«, sagtest Du damals in dem Interview. An ein Wunder grenzt auch, was Du in Deiner Zeit als Direktor von 1988 bis 2015 aus diesem ganz besonderen Ort »Neue Synagoge – Oranienburger Straße« und dem *Centrum Judaicum* gemacht hast – trotz etlicher politischer Widrigkeiten ist es heute eine Institution und erste Anlaufstelle für Menschen aus der ganzen Welt auf der Suche nach ihrer Familie, nach ihren Wurzeln.

Viele Ehrungen hast Du für Deine großartige Arbeit erhalten: 2015 den Verdienstorden des Landes Berlin, 2018 den Ehrendokortitel des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin, im Jahr 2020 den Moses-Mendelssohn-Preis des Landes Berlin und am 28. September 2023 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und nun 2026 die Fidicin-Medaille des ältesten Geschichtsvereins Berlins. Hinter all diesen Ehrungen aber bist Du, der Mensch Hermann Simon, der konstant und verlässlich seinem inneren Kompass, seinen Werten und Idealen gefolgt ist. Du hast Dich nicht beirren, nicht täuschen und nicht verführen lassen, von keinem Regime, von keiner »Meinung« und schon gar nicht von der Meinung der »Masse«.

Die Ernst-Fidicin-Medaille passt mehr als sehr gut zu Dir, denn Fidicin (1802–1883) war ein wichtiger und seriöser Historiker, dem Ehrlichkeit und Sorgfalt in seiner Arbeit nachgesagt werden. Das klingt nach Dir, das verkörperst Du, dafür stehst Du als Wissenschaftler! Danke, lieber Hermann, möchte ich auch sagen, dass Du für Berlin und uns mit dem *Centrum Judaicum* in der

Neuen Synagoge einen Ort aufgebaut hast, an dem die Historie nicht verleugnet wird und dennoch die Hand ausgestreckt ist zur Versöhnung – trotz allem oder gerade deswegen, was Du in Deinem Leben alles erlebt hast – von dem wir jetzt gleich in Deinem Festvortrag noch hören werden.

Martina Weinland

Rezensionen

Wittus Witt, Zauberstadt Berlin – Eine Chronik. Hamburg: Verlag Magische Welt 2023, 286 Seiten mit rund 300 Abbildungen, 49,50 €.

Das vorliegende Werk beschließt eine Trilogie der drei bedeutenden »Zauberstädte« Hamburg, München und als Finale Berlin. Der Autor ist selbst ein renommierter Zauberkünstler, mit zahlreichen Gastspielen in Berlin, der in Zusammenarbeit mit anderen Autoren der geschichtlichen Entwicklung dieser Kunst nachging.

Ein im Berliner Ägyptischen Museum bewahrter Papyrus (»Westcar«, um 1550 v.u.Z.) legt nahe, dass bereits die Pharaonen bei Orakeln und anderen dramatischen Aufführungen Täuschungen nutzten. Die mittelalterlichen christlichen Mysterien bedienten sich gleichfalls Trickaufführungen. Von 1782 bis 1805 erschienen bei Nicolai zwanzig Bände zum Thema: »Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend«. In der »Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums zur Zauberkunst bis 1945« werden 800 Titel aufgeführt, die aus Berlin kommen! Als sich Berlin von der Handelsstadt zur Kulturmetropole entwickelte, war die Zauberkunst ein faszinierender Teil davon. Bis in die 1940er-Jahre gab es in den 40 Varietés Berlins neben Sängern, Tänzern und Jongleuren selbstverständlich auch Zauberer. Die Geschichte beginnt in Berlin vor 300 Jahren als der sächsische »Königlich-Kurfürstliche Hofaschenspieler« Joseph Fröhlich 1728 in Berlin gastierte. Der erste Berliner Zauberer scheint ein gewisser Ferdinand Becker gewesen zu sein, dessen »Enthauptungen« seit 1839 im »Hotel de Pologne« Furore machten. Andere Zauber-Orte waren das Königstädtische Theater, das Nobelhotel »de Russie« oder das »Passage-Theater«. Legendär waren die Auftritte des Entfesselungskünstlers Harry Houdini (1874–1926) im Berliner Wintergarten. Auch der Friedrichstadtpalast und die Scala boten in den Goldenen Zwanzigern sehr erfolgreiche Zauber-Shows. Frauen traten erst im 20. Jahrhundert als Zauberkünstlerinnen auf, waren aber stets als Gehilfinnen unentbehrlich. Kurt Tucholsky setzte unter seinem Pseudonym Peter Panther 1914 einem Berliner Geschäft für Zauberbedarf ein literarisches Denkmal. Gleiches kurioses Erstaunen teilt uns Erich Kästern 1929 nach einem Besuch eines Geschäftes in der Motzstraße mit, das es dort auch wirklich gab.

Tucholsky war sehr wahrscheinlich im 1884 von dem jüdischen Kaufmann Josef Leichtmann gegründeten Geschäft für Zauberbedarf in der Friedrichstraße 54. Dort erinnert ein »Stolperstein« an die Tochter des Firmengründers Charlotte Kroner. Sie und ihr Ehemann Arthur wurden 1942 enteignet und das Geschäft arisiert. Von den Nazis in die Verzweiflung getrieben, beging Charlotte am 31. Januar 1943 Selbstmord. Ihre Mitarbeiterin Regina Schmidt hatte das Geschäft bereits übernommen und führte es bis 1979. Der vor 140 Jahren gegründete Zauberladen existiert bis heute. In der Grunewalder Baraschstraße 17 erinnert ein Stolperstein an den Berliner Günther Dammann, der in den 1930er-Jahren die Geschichte der Zauberkunst, insbesondere jene jüdischer Zauberer, erforschte und publizierte. Die Nazis verschleppten ihn wegen seines jüdischen Glaubens 1942 nach Riga, wo sein Leben ein tragisches Ende fand.

Das Buch informiert über Zauberkünstler, Amateure, Erfinder, Autoren von Zauberbüchern, Vereine, Verbände, Kongresse, Zaubertheater, Sammler, Stiftungen, Zaubermuseen und Historiker der Zauberkunst. Die Lektüre macht die enge Verbindung der Zauber- mit der Bühnen- und Filmkunst offensichtlich!

Manfred Uhlitz

Till Greite, Die Leere Zentrale. Berlin, ein Bild aus dem deutschen Nachkrieg. Eine literaturgeschichtliche Begehung. Göttingen: Wallstein Verlag 2024, 622 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 59 €. Till Greite legt eine anspruchsvolle Studie vor, die Literaturgeschichte, Ortstopografie Berlins und Zeithistorie miteinander verwebt. Es geht Greite, Forscher am Institut für Sprachen, Kulturen und Gesellschaften der University of London, darum, die Rolle des zerbombten Berlins vor allem in den Nachkriegsjahren in der Literatur darzustellen. Die Gliederung orientiert sich teils an Schriftstellern, teils an Gegenden vor allem im Zentrum. Dabei stehen neben der Friedrichstraße oder dem Tiergarten zwei miteinander verbundene Plätze im Vordergrund, der Potsdamer und der Anhalter Platz, einer in den Nachkriegsjahren »schweigsamen« und »angehaltenen Gegend«. Sie sieht er als »Urpunkt einer Grundstimmung großstädtischer Liquidation in Berlin« und als »Grenzgebiet zwischen zwei Städten, welche einander den Rücken kehren, es ist etwas wie ein Vorwerk, ein Glacis«. Aus heutiger Sicht mag das für Jüngere oder für jene, die die Geschichten des Potsdamer Platzes aus Vorkriegsjahren kennen, schwer nachvollziehbar sein – aber einleuchtend, wenn man die eindrücklichen abgebildeten Fotos des leeren und tristen Platzes vor der Mauer aus den Jahren zwischen 1945 und 1955 sieht oder die Einordnungen der Autoren liest.

Diese Beschreibung zeigt den zwiespältigen Eindruck dieser Dissertation. Sie ist zum einen mit einer hohen Zahl von Verweisen, Einschüben und Fußnoten hochgelehrt, aber schwer lesbar. Zum anderen aber brilliert Greite mit nur teils von »seinen« Autoren übernommenen Sprachbildern, den »wirkungsgeschichtlichen Spurensicherern Berlins«. Er spricht vom »Weltmangel im Nachkrieg« für deutsche Autoren jener Zeit in der »Hauptstadt der Niederlage« und vom »Schleifrad der Wirklichkeit«. Sie wecken den Wunsch, er möge für eine breite Leserschaft eine stark gekürzte Zweitfassung ohne den wissenschaftlichen »Ballast« vorlegen.

Zu den Autoren, die »ein Stück der Poetik der leeren Zentrale verkörperten«, zählt Greite etwa Marie Luise Kaschnitz und Wolfgang Koeppen. Beide verbindet, dass sie entdeckt und gefördert wurden vom Verleger Bruno Cassirer und dessen Lektor Max Tau. Tau, den ersten Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, stuft der Autor als einer der wenigen ein, mit dem sich ein Dialog zwischen dem Vorkriegs- und Nachkriegs-Berlin entwickelte. Erich Kästner dagegen wird nur sehr beiläufig erwähnt. Zwei Schriftsteller nahmen eine Sonderrolle innerhalb der DDR-Literatur ein – Johannes Bobrowski mit dem Flüsterton seiner Literatur und der Lyriker Peter Huchel als Redakteur der Zeitschrift »Sinn und Form«. Sie standen zwar im Mittelpunkt literarischer Debatten, hielten sich aber wie Oskar Loerke vom Zentrum und teils auch von klaren Festlegungen fern. Das Werk Greites erschließt nicht nur ein besseres Verständnis der deutschen Nachkriegsliteratur, sondern auch den Einfluss der Stadt auf diese: Das vermeintlich leere Zentrum wird zu einem ihrer Brennpunkte.

Robert von Lucius



Felix Escher †

Am Neujahrsmorgen 2026 verstarb unser langjähriges Mitglied Professor Dr. Felix Escher im Alter von 80 Jahren. Wir verlieren mit ihm einen leidenschaftlichen Forscher zur Berlin-Brandenburgischen Geschichte. Er studierte von 1965 bis 1973 an der Freien Universität Berlin Geschichte und Geografie und war danach bis 1979 als wissenschaftlicher Assistent am dortigen Lehrstuhl für Historische Landeskunde tätig. Er wirkte am Historischen Handatlas von Berlin und Brandenburg mit und gehörte der interdisziplinären Arbeitsgruppe *Germania Slavica* der Freien

Universität Berlin an. 1979 wurde Escher bei Professor Dr. Heinz Quirin mit einer Arbeit zu Berlin und seinem Umland promoviert. Die Dissertation erschien 1985 als Einzelveröffentlichung der

Historischen Kommission zu Berlin e.V. unter dem Titel »Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts«. Von 1986 bis 1996 arbeitete er als wissenschaftlicher Angestellter der Historischen Kommission. Nach 1997 war Escher an Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft beteiligt. In den Jahren 1999 und 2000 betätigte er sich als wissenschaftlicher Angestellter des Jüdischen Museums Berlin. Seit 1999 war er Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Berlin und wurde 2006 außerplanmäßiger Professor für Mittelalterliche Geschichte. Er erkannte früh, wie wichtig die Verbindung von Wissenschaft und dem interessierten Bürgertum ist. Von 1992 bis 2006 übte er das Amt des Vorsitzenden der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. mit großer Hingabe aus. Escher veröffentlichte zahlreiche populäre Bücher zu Berlin, so 2017 »Die Mitte Berlins – Geschichte einer Doppelstadt« und 2020 »Berlin wird Metropole – Eine Geschichte der Region«. Sein Interesse war historisch und gegenwartsbezogen zugleich. Allen, die ihn kannten, wird er als liebenswürdiger Mensch und Historiker in dauerhafter Erinnerung bleiben.

Martin Mende

Wir begrüßen folgende Damen und Herren in unserem Verein:

Lars-Aleksander Becker	Marie-Antoinette Haisch-Goruk	Felix Röcker
Marius Bensley	Gudrun Hoffmann	Carsten Salomon
Michael Berner	Sabine Kaule	Dr. Thomas Schmidt
Dr. Andreas Bödecker	Andrea Kraus	Michael Schön
Dr. Lorenz Bernd Drescher	Jörg Mührmann	Timo Schuhmacher
Gesine Drewniok	Dr. Torsten Musial	Susanne Selchow
Robert Erzig	Professor Dr. Hans Joachim Neyer	Dr. Michael Thomas Stepke
Jörg und Kristina Freier	Dr. Christian Nottmeier	Elvira Tasbach
Prof. Horst E. Friedrich	Hela Paschotta	Hanno Tritschler
Prof. Dr. Manfred Grieger	Stefan Pfeiffer	Andreas und Claudia Uhlig
Ursula Gürtker	Ingrid Reuber	Dr. Martina Weinland-Niemcewicz

Wir gratulieren zu folgenden Mitgliedsjubiläen:

60 Jahre Mitgliedschaft

Freie Volksbühne Berlin e.V.

55 Jahre Mitgliedschaft

Eberhard Diepgen, Hans-Georg Knuth, Professor Dr. Michael Seiler, Dagmar Röttgers, Martin Mende

50 Jahre Mitgliedschaft

Leo Spik KG

45 Jahre Mitgliedschaft

Dr. Dorothea Zöbl, Peter Römhild, Renate Herbst, Reinhard Hanke

40 Jahre Mitgliedschaft

Professor Dr. Sibylle Einholz

35 Jahre Mitgliedschaft

Michael Mildt, Jörg Kluge

30 Jahre Mitgliedschaft

Dr. Roland Wirth, Erich Schulze, Axel Rabbach, Kerstin Schellhorn-Piontek, Carola Hoppe, Felicitas Groß, Dr. Jörn Grabowski, Evelyn Einholz

25 Jahre Mitgliedschaft

Clemens Samietz, Maria Neumann, Reinhard E. Leben, Marianne Leben, Tilo Herrmann, Monika Müller, Helga Habermann, Barbara Hoheusel, Karlheinz Wegmann, Tatjana Rossa, Renate Bergmann, Dr. Reinhard Bergmann, Klaus William, Hans Wunder, Dr. Günter Herrmann, Marie-Luise Körner, Frank Körner

20 Jahre Mitgliedschaft

Hans Reich, Georg Rüdiger Spohn, Anette Spieldiener, Wolfgang Hoffmann, Michael Thomas Röblitz, Peter Höhndorf, Karin Christine Marsollek, Martin Riemer, Renate Felsner, Marion Köppe-Griebenow, Lukas Andreas Kliem, Heinz-Michael Kuhle, Thorsten Thimm, Klaus Müller

15 Jahre Mitgliedschaft

Jan-Hendrik Brinkkötter, Dr. Dagobert Hoebbel, Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv e.V., Oliver Strübing, Andreas Mietzsch, Thoralf Barth, Klaus Jagschitz, Dr. Monika Wittig, Dr. Olaf Matthes, Reinhard Hillebrand, Simonetta Paltrinieri-Barutzki, Dr. Ralf Zerback, Dr. Volkmar Steiner, Beate Schubert, Helga Bekker

10 Jahre Mitgliedschaft

Martin Schmidt, Christian Pape, Professor Dr. Wolfgang Pfaffenberger, Dr. Uwe Nübel, Wolfgang Hennig, Brigitte von Köller, Hennig Kreitel, Robert von Lucius, Armin Fuhrer, Axel Mauruszat, Steffen Ruhse, Angela Lakomi, Elisabeth Bartel, Steffi Brand, Evelyne Borchert, Dagmar Börner, Martina Hahn, Paul Thoben, Heidrun Wetzler, Ina Herbell, Peter Klepper, Ulrike Fischer, Dr. Jan Herres, Gerhard Kimmel, Werner Schmidt, Markus Brechtmann, Dr. Martina Röbbecke, Dr. Frank R. Schulz, Dr. Helmut Winkelmann, Dr. Serge-Daniel Jastrow, Cosima Jastrow, Ralph Dannenberg, Petra Sopper, Steffen Feiereis, Simone Feiereis, Veikko Jungbluth, Christa Sammler, Wolfgang Klempin

Vortragsreihe der Gesellschaft Berliner Schloss e.V.:

»Die Königskammern des Berliner Schlosses 1787–1789. Eine Spitzenleistung des deutschen Frühklassizismus«, Vortrag von Dipl.-Ing. (FH) **Andreas Kitschke**, Baudenkmalpfleger und Sachbuchautor. Moderation: **Dr. Guido Hinterkeuser**. In ihrem Wirken und ihren Publikationen kritisiert die Gesellschaft Berliner Schloss e.V. seit Jahren, dass kein historischer Innenraum rekonstruiert wurde und von den mehreren Hundert Kunstwerken, die sich aus dem Berliner Schloss erhalten haben, kaum eines im Humboldt Forum zu sehen ist. Der 15. Vortrag findet statt am Donnerstag, den 23. April 2026, um 19 Uhr, Rathaus Schöneberg, 1. OG, Kennedy-Saal.

Veranstaltungen im 2. Quartal 2026

10 Mittwoch, 1. April 2026, 19 Uhr: »**Sicherstellung von Schutz- und Erholungsfunktion unter den Auswirkungen des Klimawandels – eine Herausforderung für den Berliner Wald**«, Vortrag von **Gunnar Heyne**, Direktor der Berliner Forsten. Durch das Wachstum der Stadt wurde schon zum Ende des 19. Jahrhunderts erkannt, dass man neben Wohn- und Produktionsflächen auch Gebiete zur Erholung vorhalten müsste. Schließlich gelang es dem damaligen Zweckverband Groß-Berlin nach mehreren erfolgreichen Versuchen, mit dem sogenannten Dauerwaldvertrag 10 000 ha Wald für 50 Millionen Mark vom Preußischen Staat zu erwerben und so vor weiterer Spekulation und Zersiedlung zu schützen. Einer sich stetig steigenden Flächenkonkurrenz von Wohnbau-, Gewerbe- und Energiegewinnungsflächen steht der Erhalt der Berliner Wälder als klimatischer Puffer und Erholungsschwerpunkt gegenüber. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei, Gäste sind willkommen!



Gunnar Heyne, Direktor der Berliner Forsten. Foto: Heyne

11 Montag, 27. April 2026, 18.30 Uhr: **Jahreshauptversammlung des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865**, ohne Wahlen. Die vom Vorstand vorgeschlagene Tagesordnung auf der Rückseite dieses Hefes! **Rudolf G. Scharmann**, Kunsthistoriker und langjähriger Kastellan des Schlosses Charlottenburg und Buchautor, macht nach der Jahreshauptversammlung (19 Uhr) eine *Powerpoint*-Präsentation zum Thema »**Königin Luise. Leben und Mythos**«. Der Geburtstag der bis heute verehrten Königin jährte sich am 10. März 2026 zum 250. Mal. In seiner frisch erschienenen gleichnamigen Bildbiografie beschreibt der Autor Luises privates und öffentliches Leben und gibt zugleich einen Überblick über die spätere Verklärung und die Entstehung des Luisenkults sowie über die von der Königin bevorzugten, heute noch zu besuchenden Schlösser und Gärten. Ort: Kulturvolk | Freie Volksbühne Berlin e.V., Ruhrstraße 6, 10709 Berlin-Wilmersdorf (am Fehrbelliner Platz).

12 Mittwoch, 6. Mai 2026, 19 Uhr: »**Berlin als Filmstadt – vom Kurbelkasten der Brüder Skladanowsky bis zum modernen Multiplex**«. Der Journalist und Autor **Oliver Ohmann** erzählt eine Erfolgsgeschichte mit Höhen und Tiefen. Das Medium Film ist sagenhaft eng mit unserer Stadt verbunden. Berlin war 1895 eine Wiege dieser modernen Kunstform, die man in den ersten Jahrzehnten noch als Rummelplatzvergnügen abtat. In der Weimarer Republik erfolgte der nie



Szene aus »Die Drei von der Tankstelle« (1930)

wieder erreichte künstlerische Höhenflug zur wichtigsten europäischen Filmmetropole. Bis 1933 schaute Berlin auf Augenhöhe nach Hollywood. Der bebilderte Vortrag unseres Vereinsmitglieds, der 2022 mit »Klappe!« auch eine Geschichte der Filmstadt vorgelegt hat, schildert die flimmernde Geschichte der Kinematografie von der Kaiserzeit bis in die Kinokrise der Gegenwart. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei, Gäste sind willkommen!

13 Dienstag, 12. Mai 2026, 18 Uhr, »**Irgendwo in Berlin (1946)**«. Zum sechsten Mal entführen Sie **Lothar Semmel, Claudia Melisch** und **Alexander Darda** in die gemütliche Atmosphäre des Filmsalons, in dem Spielfilme über Berlin gezeigt werden. Regisseur und Drehbuchautor Gerhard Lamprecht inszenierte 1946 eine dramatische Geschichte, wie sie im Berlin der unmittelbaren Nachkriegszeit überall hätte passiert sein können. Alexander Darda präsentiert Ausschnitte aus diesem DEFA-Film. Die Szenen wurden in beiden Teilen der schwer zerstörten Stadt aufgenommen, an Orten, die danach vollkommen verändert wurden und daher schwer zu identifizieren waren. Bis auf wenige Ausnahmen ist es dennoch gelungen, und so können wir neben dem Film auch die Drehorte vorstellen, die die Produzenten damals wohl bewusst nicht benennen wollten, wie der Titel suggeriert. Lassen Sie sich von der Handlung und den ungewöhnlichen Stadtansichten überraschen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch und auf einen anregenden Austausch mit Ihnen! Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem Stadtteilzentrum Kreativhaus Fischerinsel, Kinosaal, 10179 Berlin-Mitte, Fischerinsel 3. Die Teilnehmerzahl ist auf 35 Personen begrenzt, sodass wir um rechtzeitige Anmeldung unter Semmel@DieGeschichteBerlins.de bitten. Anfahrt: U 2 (Märkisches Museum) mit 3 Minuten Fußweg.

14 Mittwoch, 3. Juni 2026, 19 Uhr: »**Echte Berliner – Von der Beständigkeit in der Großstadt 1839 bis 1878**«. Lesung mit Diashow unseres Mitglieds **Eva Rothkirch**. In der dritten Folge unserer Lesereihe »Echte Berliner« bummeln wir vom Biedermeier durch revolutionäre Zeiten bis zur Hauptstadt des Kaiserreichs. Wir lernen die Luisenstadt und ihre alte Kirche kennen, Straßen, die eben noch Felder und Wiesen waren und neue Orte städtischen Lebens, das Diakonissenhaus Bethanien, den Luisenstädtischen Kanal und neue Kirchen. Es wird geplant, entworfen und gebaut. Wir erfahren von den Menschen, die hier lebten, Familien gründeten und heute vergessenen Berufen nachgingen. Auf diese Art und Weise wird Familien- und Stadtgeschichte ineinander verwoben. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei, Gäste sind willkommen!

15 Sonnabend, 6. Juni 2026, 10 Uhr: »**150 Jahre Heinrich Tessenow: Fischtal**«. Fahrrad-Fachexkursion mit **Steffen Adam**, Architekt und Beisitzer im Vorstand des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin-Brandenburg. Auf einem schmalen Geländestreifen unmittelbar nördlich des Fischtalgrundes wurde 1928 von der Gagfah die sogenannte Versuchssiedlung »Am Fischtal« erstellt, die musterhaft Wohnhäuser für Angehörige des Mittelstandes vorführen sollte. Unter Leitung von Heinrich Tessenow entwickelten insgesamt 16 Architekten jeweils ein oder mehrere Bauten. Sie variierten Einzelhäuser für Familien und Alleinstehende, Doppelhäuser, Einfamilienreihenhäuser und Geschosswohnblocks – mit entsprechend unterschiedlicher Größe und Ausstattung der Wohnungen je nach Ansprüchen und Einkommen der Bewohner. Verbindlich festgelegt war dagegen die Dachkonstruktion: Alle Bauten tragen ein ziegelgedecktes Satteldach. Treffpunkt: S-Bahnhof Zehlendorf (S1), unten, Durchgang, **mit Fahrrad!**

16 Donnerstag, 11. Juni 2026, 15 Uhr: **Ausstellungsführung »Konrad Adenauer. Der erste Bundeskanzler«**. Im überparteilichen Konrad-Adenauer-Forum nimmt die Ausstellung den Gründungskanzler der Bundesrepublik Deutschland in den Blick. In der einstündigen Überblicksführung erfahren Sie, welche Grundlagen Adenauer mit seiner Politik legte, die für unsere gesamtdeutsche Gesellschaft bis heute von Bedeutung sind. Eintritt und Teilnahme an der Führung sind kostenlos. Anmeldung bitte bei Dr. Manfred Uhlitz, Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de. Bei Bedarf bilden wir gleichzeitig eine zweite Gruppe mit 20 Personen. Ort: Konrad-Adenauer-Forum, Behrenstraße 18, 10117 Berlin-Mitte. U 6 (Unter den Linden).

17 Mittwoch, 17. Juni 2026, 14 Uhr: »**Führung durch die Ausstellung des Berliner Münzkabinetts**«. Unser Vereinsmitglied **Dr. Patrick Breternitz**, Kurator Mittelalter des Münzkabinetts und **Dr. Johannes Eberhardt**, Kurator Neuzeit und Medaillen, werden aus der Geschichte des Münzkabinetts berichten und uns für die Berliner Stadtgeschichte besonders interessante Münzen und Medaillen vorstellen. Das Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist gleich in mehrfacher Hinsicht ein besonderer Ort der Berliner Geschichte. Zum einen ist die Geschichte des Münzkabinetts, das als Einrichtung auf Kontinuitäten bis zur kurfürstlichen Kunstkammer zurückblicken kann, eng mit der Berliner Stadtgeschichte verwoben. Zum anderen werden im Münzkabinett zahlreiche Münzen und Medaillen bewahrt und ausgestellt, die sehr enge Bezüge zu Berlin und seiner Geschichte aufweisen. Vgl. dazu den Aufsatz unseres Mitglieds in diesem Heft: Brakteaten in den Händen der Abrafaxe. Treff: Bode-Museum, Am Kupfergraben/Monbijoubücke, im Foyer beim Reiterstandbild des Großen Kurfürsten unter der Großen Kuppel, 10178 Berlin-Mitte. Kosten: Eintrittskarte für das Bode-Museum. Anmeldung: Eine Anmeldung ist erforderlich: Dr. Manfred Uhlitz, Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de. S- und U-Bahn Friedrichstraße.

18 Sonnabend, 4. Juli 2026, 14 Uhr: »**Stadtspaziergang in Oberschöneweide – einst Arbeiterwohnort und ehemaliges Zentrum der Elektroindustrie**« mit **Clemens Samietz**. Ausgehend vom Gut Quappenkrug (Wilhelminenhof) entwickelte sich eine Landgemeinde. In den 1890er-Jahren entstand ein industrielles Ballungsgebiet aus 25 Großbetrieben und einer Vielzahl von kleinen Betrieben. Ein Drittel der Firmen gehörte zur Elektroindustrie. Unmittelbar benachbart wurden Mietshäuser für die Arbeiter und großzügiger angelegte Wohnbauten für die besser entlohnten Angestellten errichtet. Darüber hinaus wurden zahlreiche Kommunalbauten errichtet, beispielsweise Schulen, Post und Kirchen sowie eine AEG-Siedlung von Peter Behrens. In der Nachtwendzeit verließen viele Einwohner den Ortsteil. Wir sehen auf unserem Rundgang umfassende Rekonstruktionen und Umwidmungen von Industriegebäuden. Anmeldung bei Clemens Samietz: c.samietz@gmx.de (25 Personen). Treff: An der Tramhaltestelle Edisonstraße/Wilhelminenhofstraße, 12459 Berlin-Oberschöneweide. Anfahrt S-Bhf. Schöneweide (S 8, 9, 85, 46, 47) weiter mit der Tram M 17, 21, 60, 67 oder über Brückenstraße ca. 15 Gehminuten.

Ordentliche Mitgliederversammlung

am **Montag, 27. April 2026, 18.30 Uhr**, im Vortragssaal des Vereins Kulturvolk | Freie Volksbühne Berlin e.V., Ruhrstraße 6, 10709 Berlin-Wilmersdorf (am Fehrbelliner Platz):

Tagesordnung

1. Begrüßung
2. Genehmigung der Tagesordnung
2. Entgegennahme
 - a) des Tätigkeitsberichts
 - b) des Kassenberichts
 - c) des Bibliotheksberichts
4. Bericht
 - a) der Kassenprüfer
 - b) der Bibliotheksprüfer
5. Aussprache
6. Entlastung des Vorstands
7. Verschiedenes

Anträge bitten wir bis zwei Wochen vor der Jahreshauptversammlung in der Geschäftsstelle einzureichen. Die Berichte können vorab von der Schatzmeisterin angefordert werden. Anschließend *Powerpoint*-Präsentation »**Königin Luise. Leben und Mythos**« von **Rudolf G. Scharmann**, Kastellan des Schlosses Charlottenburg i.R. und Buchautor (vgl. Veranstaltungsprogramm).

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865

www.diegeschichteberlins.de

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, E-Mail: Uhlitz@diegeschichteberlins.de | **Pressesprecher:** Mathias C. Tank, tank@diegeschichteberlins.de | **Stellv. Vorsitzende:** Claudia Melisch M.A., melisch@diegeschichteberlins.de; Dr. Martina Weinland, weinland@diegeschichteberlins.de | Postanschrift für alle Vorstandsmitglieder, Geschäftsstelle, **Bibliothek und Archiv:** Verein für die Geschichte Berlins e. V., c/o Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36 (Eingang Neuer Marstall, Schloßplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449. E-Mail: bibliothek@diegeschichteberlins.de | **Öffnungszeiten:** mittwochs 15–18.45 Uhr | **Schatzmeister:** Regina Preuß, preuss@diegeschichteberlins.de; Michael Neubert, neubert@diegeschichteberlins.de | **Schriftführerin:** Tanja Krajzewicz, krajzewicz@diegeschichteberlins.de, Ines Hahn, hahn@diegeschichteberlins.de | **Internetredaktion:** redaktion@diegeschichteberlins.de | **Veranstaltungen:** Alexander Darda, darda@diegeschichteberlins.de; Dr. Manfred Uhlitz, uhlitz@diegeschichteberlins.de | **Mitgliedschaft:** Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 60 €, Familien/Partner 90 €, Studierende und Auszubildende 35 € und Fördermitglieder mind. 120 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung:** Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEBEXXX)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift »Berliner Geschichte«. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung:** Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. Mit der Einsendung von Beiträgen erklärt sich der Autor/die Autorin mit der Veröffentlichung auch im Podcast auf der Internetseite des VfdGB einverstanden. Layout und Satz: Norman Bösch, normanboesch@hotmail.de

Alle Rechte vorbehalten.